Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gretschel, Johann Christian,

Das teutsche Carneval in Charaktermasken Humorist. Erzählungen voll Witz, Laune u. Satyre

Mainz u.a. 1802

4 P.o.germ. 54 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10056966-1

P. o. germ. 4°
54
h

4° P. o. germ. 54h

Eremitta

<36603576830018
<36603576830018
Bayer. Staatsbibliothek

Das
teutſche Carneval
in
Charakter = Masken.

Humoriſtiſche
Erzählungen voll Witz, Laune und Satyre

von

Janus Eremitta dem Jüngern.

Mit vier illuminirten Kupfern.

Mainz und Hamburg,
Bei Gottfried Vollmer.
1 8 0 2.

Dies teutſche Carneval, bildet mit dem engliſchen Carneval, das aus zwey Heften beſteht, und von denen das erſte:

John Bulls Leiden und Freuden,

das zweyte:

Die Bataviſche Republik im Aufruhr,

Die freywilligen Beyträge,

Eliſabeth Maybuſch,

Die ſiegreiche Proceſſion zur heiligen Paulskirche oder Wilhelms großen Triumphzug

enthält, ein charakteriſtiſches Gemälde beyder Nationen, voll der frappanteſten Züge, mit einem Humor entworfen, der mindeſtens die Lacher aller Partheyen ſich für immer zu eigen machen wird.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Avertiſſement.

Masken? — Was auf der Erde iſt nicht Maske? Wir leben im Lande des Scheins, der Täuſchung, der Veränderlichkeit und des Wechſels. — Aber nicht alles ſind Charakter-Masken. Dieſer Zuſatz beſchränkt das Territorium dieſes Begriffes, die Sphäre dieſer Idee gar ſehr. Es iſt wirklich viel, wenn in eine Maske Charakter gebracht iſt: davon haben die wenigſten einen Begriff die einen Ball beſuchen, und zumahl während eines Carnevals.

Länger als der Tanz währet, taugen die Masken nichts, und hat man während des Carnevals über ſie gelacht und geſcherzt, ſo iſt der Zweck erreicht.

Um des Himmels, das heißt, deiner frohen Laune wegen, laß es nicht zum Ernſt kommen. Der taugt in dieſen Tempeln, die von Lachen wiedertönen, nicht. Ihn von den frohen ſchön umkränzten Hallen zu verbannen, iſt der Zweck dieſer Blätter. Findeſt du dich daher irgendwo getroffen, lieber Leſer, ſo glaube, daß der Erklärer derſelben ihren Sinn nicht getroffen hat, und verſuche ſelbſt eine zweite Erklärung. Wie leicht dies ſey, hat der Verfaſſer dadurch andeuten wollen, daß er noch eine andere davon zum Schluſſe in neumodiſchen Jamben gegeben hat. Sie iſt von den Herren des vierten Blattes in Muſik geſetzt, und läßt ſich ſehr gut zu dem melodiſchen Stücke, das ſie eben ſpielen, ſingen. Dadurch wird das Concert gewiß ſpirituell.

Da alles Charaktermasken ſind, ſo ſiehſt du von ſelbſt ein, daß beide Erklärungen die proſaiſche und die jambiſche verfehlt ſind, ob vorſätzlich aus übler Laune, oder nur aus Schalkheit, will ich nicht beſtimmen. Es iſt wenigſtens nicht ausdrücklich darauf hingewieſen, daß Freiheit, Gleichheit, Brüderſchaft hier eine Hoppsaxgloiſe walzen, oder vielmehr une Walz allemande, ſo wie jetzt durch die franzöſiſchen Krieger in Paris Mode geworden iſt. Es ſcheint, der Erklärer hat beinahe in eiver, dem Weltmann unbegreiflichen Täuſchung, dies Spiel der Geſtalten für Wirklichkeit und Wahrheit genommen. Das iſt etwas komiſch.

Das zweite Stück iſt eine Skizze, in der dem guten Geſchmack eine Huldigung gemacht wird. Das Bild um welches man tanzt, ſtellt nicht die Venus, ſondern die Göt-

tin des guten Geſchmacks, die Demoiſell Pamphila, Lato's Tochter, von der Inſel Cos vor, die die Kunſt der transparenten Kleider zuerſt erfunden hat *). Sie webte ein ſo feines Zeug, daß man alle Muskeln, die es umfloß, nur noch deutlicher und ſchöner und runder ſehen konnte, als es ohne daſſelbe geſchehen wäre. Und ſie entkleidete, wie Plinius in der angeführten Stelle ſagt, durch Kleider. Varro nannte dieſe Kleider gläſerne (vitreas Togas), und Publius Syrus gewebten Wind, und linnene Nebel in den beiden ſchönen Verſen:

Aequum eſt induere nuptam ventum textilem.
Palam proſtare nudam in nebula linea **).

Der geſchmackloſe Hieronimus hatte dieſe transparenten Kleider durch ſeine ungeſalznen Scherze verdrängt ***), und man fieng alles Ernſtes an zu glauben, daß dieſe durchſichtigen Kleider der Phantaſie den beſten Genuß, die lebhafteſten Freuden raubten. Ja man bildete ſich wohl gar ein, daß unter einem ſo leicht durchdringlichen, gleichſam offnen, dem Ausſpähen unterworfnen Schleier die Schönheit, wenigſtens in dem nordiſchen Clima, das immer rauh iſt, der Witterung zu ſehr ausgeſetzt, daß die Keuſchheit, wenn ſie ſo ausgeſetzt und gleichſam Preis geboten würde, ihrem Beſitzer ſehr gleichgültig, wo nicht läſtig ſeyn müſſe. Ja man ſagte gar, daß was nicht, oder ſo ſchlecht bewahrt ſey, des Bewahrens nicht werth ſeyn könne. Unter ſo barbariſchen Begriffen und Vorſtellungen war die Kunſt transparente Kleider zu weben gänzlich untergegangen. Jetzt erſt, wo man ſich mächtiglich über alle Vorurtheile erhebt, hat man ſie wieder aufs neue — erfunden mehr als hervorgeſucht. In Frankreich, wo man das ſchöne Griechenland mit allen ſeinen Erfindungen und Schätzen immer am beſten gekannt und geſchätzt und nachgebildet hat, erfand man auch den coiſchen Putz aufs neue. Jetzt geht, gottlob! alles was zur eleganten Welt gehört in dieſer Kleidung, in der hier die ſchöne Pamphila, die Göttin des guten Geſchmacks dargeſtellt iſt ****). Indem

*) Plin. hiſt. Natur. l. 9. c. 22 et 23.

**) Apud Petron in Satyr. c. 55. fin.

***) Hieron. ad Laetam: Veſtimenta paret, quibus pellatur frigus non quibus *veſtita corpora nudentur.* Ad Heluid: Ingrediuntur expolitae libidinum victimae, et tenuitate veſtium nudae oculis ingeruntur.

****) Sen. 2. controverſ. 6. veſtem nihil in matrona tecturam concupivit, et controv. 8. ut tenui veſte perſpicua ſit. Laß dich dieſe lateiniſchen Stellen nicht gereuen, ſchönes Nettchen, Julchen . . . ſie ſind zu deinem Beſten, wenn auch nicht für dich geſchrieben. Sie ſollen dem Papa, Onkel, Vormund, oder welcher Graubart dich bewahrt, beweiſen, daß die feine durchſichtige Gaze und Pantalons, an den Leib gegoſſen, ſchon zu Cicero's Zeit waren, und daß dein Putz, gegen den er eifert, nur eine vielleicht ſeltne, aber deſto mehr zu merkende Phraſis aus dem goldenen Zeitalter iſt.

dieſe Herren, die um ſie tanzen, ſich für Gemähldekenner ausgeben, die ihre Schönheiten bewundern, wollen ſie den Damen des Carnevals nur bemerklich machen, welchen Genuß die Schönen ihnen durch die transparenten Kleider verſchaffen, wie dankbar die Herren dafür ſind, und wie ſie gewiß nie mit weniger zerſtreuten Augen und mit herzlicherer Andachtsglut ſich dem Tempel des guten Geſchmacks genähert und in demſelben umgeſchaut haben, als jetzo nach dem die Schönheit den Schleier transparent gemacht, oder gar weggeworfen hat, den ihr die alte Mutter Natur reichte. Mag ſich dieſe immer verhüllen, keinem Sterblichen wird es gelüſten ihren Schleier zu heben, ſo lange man im Tempel des Geſchmackes mit der unverhüllten Schönheit buhlen kann.

Ueber das dritte Blatt habe ich weiter nichts zu ſagen, als daß es eine Vorſtellung eines Kunſttänzers iſt, die auf dem Seile gemacht wird. —

Beim Vierten will ich noch erinnern, daß wenn die Muſiker gut bezahlt werden — ſie nächſtens wieder bei einem Ball en Masque erſcheinen wollen.

Uebrigens bitt ich den Gott Humor, daß er es alles zu Preis und Ehren ſeines herrlichen Namens gereichen laſſe. Baſel, den Octodi des Meſſidors im 9ten Jahr der Freiheit.

Der Herausgeber.

Verzeichniß der Kupferplatten.

I. Freiheit. Gleichheit. Brüderſchaft. Nebſt einem Commentario perpetuo und einer poetiſchen Paraphraſe zum Beſchluß.

II. Die Kunſtkenner. Cum notis variorum. —

III. Die Barbierſtube, nebſt einem Schulprogramm aus dem Lateiniſchen ins Deutſche überſetzt.

IV. Concerto ſpirituale, mit einer Nutzanwendung. —

I.

Freiheit. Gleichheit. Brüderſchaft.

In unſerm guten Deutſchland glückt es nicht ſehr mit Karrikaturen. Wir regeln uns gern in allen Dingen, haben allgemeine Formen für alles, und nothwendige von vornher beſtimmte, von hinten beſtätigte Geſetze des Schönen, in die wir uns und unſre Weiber und Kinder ſchmiegen, reine und angebohrne Anſchauungen, nach denen ſich alle Erſcheinungen richten müſſen. Alles Excentriſche iſt deshalb bei uns wie die rohe Natur verwieſen, und jede Karrikatur weicht von allem, was wir jemals zu ſehen bekommen, zu weit ab, als daß ſie einen Berührungspunct mit uns haben, und wir ſie einſt für Satyre halten könnten.

Iſt es alſo ein Wunder, daß der Verleger — der gewöhnlich das große Publikum beſſer kennt, als der Autor, nicht gern dran wollte, das Publikum mit Karrikaturen zu bewirthen, und trotz meiner Beredtſamkeit ſich ſo wenig davon verſprach, daß er nur eine kleine, kaum die Druckkoſten deckende Auflage machen ließ. Iſt es ein Wunder, daß er gleich nach den erſten Heften ſchon wieder einhielt — Vielleicht hoffte er auch noch, durch eine ſolche kleine Verzögerung dieſer kaum zu koſten gegebenen Unterhaltung, die Begierde des Publikum's darnach aufzuregen, und ſeinen Sinn dafür zu ſchärfen.

Gefragt iſt denn auch wirklich darnach, und zwar ſo ſtark, daß der Verleger glaubt, die Fortſetzung wagen zu können: aber da zugleich die Senſation der erſten Stücke von der Art war, daß der Verfaſſer es für gut hielt, darüber zu ſterben, und der Verleger ſelbſt durch den Bannſtrahl der ſächſiſchen Päbſte, und die unerſättliche Raubſucht der Leipziger Cenſurbeamten, — die fremdes Eigenthum nicht etwa auf dem Markte zu verkaufen verbieten, ſondern wegnehmen, und allen Begriffen von Gerechtigkeit und Billigkeit frecher trotzen, als irgend ein Acciſebedienter uud Taſchenbeſucher — ſelbſt um das ausgelegte Geld kam, ſo hat er die Karrikaturen in Portraits verwandelt.

Wider Portraits kann man nichts einwenden. Mag meine Naſe auch einen und den andern ärgern, im Ganzen wird meine Phiſionomie doch noch kein Verbrechen ſeyn. Und in aller Welt, auch im Burgsdorfiſchen Sachſen, wird doch noch jeder ſich und ſein Reitpferd, die Hausfrau und ihre Katze können mahlen laſſen. Das Abmahlen iſt ja noch das einzige Mittel, wodurch die bildende Kunſt ſich in Deutſchland erhält. Wenn der Mahler nicht den hochadelichen Junker von vorne und von hinten, zu Pferde und zu Stuhl, und ſeine ganze Kuppel Hunde obenein mahlen will, ſo kann er betteln gehn. Statt jedes andern hiſtoriſchen oder allegoriſchen Gemähldes klebt der Junker ſein und ſeiner Frauen Familien-Wappen oder wilde Schweinszähne und Hirſchgeweihe als Zeichen ſeiner Tapferkeit und ſeines Glückes, indem er keinem Buonaparte weicht, und durch welches er auch eben ſo hoch ſteigen könnte, wenn es nur eine Revolution gäbe — an alle Wände, Betten, Scheunen und Wagen.

Wo iſt der Mann von Bildung und Erziehung, der ſich nicht gerne gemahlt ſähe, beſonders ſeitdem man im Portraitiren ein treffliches Mittel entdeckt hat, den Patriotismus in monarchiſchen Staaten zu beleben?

Sie ſehen alſo hier treulich gemahlt, von einem Mann, der aufs Konterfeyen gereiſt iſt — nichts weniger als die hochgelobte Dreieinigkeit der Weltkinder, nehmlich Freyheit, Gleichheit, Brüderſchaft.

Freiheit.

Nun ja, es verſteht ſich keine andere, als die franzöſiſche, meint der Ruſſe. Die ruſſiſche, denkt der Deutſche. Die deutſche, ſagt der Engländer. Die engliſche, ſchreit der Nord-Amerikaner. Die nordamerikaniſche lehrt und beweiſt der ſpekulative Kopf, der ſich nicht einbilden kann, daß dies Götterkind je ſeine Hütte unter den Nachkommen von deportirten Englishmen, von brittiſchen Dieben, Räubern und Mördern aufſchlagen könne. Wer hat nun Recht? —

Wenn ein Portrait gefällt, ſo kann man leicht bekennen, dazu geſeſſen zu haben. Wer wird das aber thun, wenn der Mahler parador genug dachte, um unſere Naturfehler durch daſſelbe verewigen zu wollen. Wir werfen es in einen Winkel. Man findet es nach Jahren von Staub und Schmutz bedeckt. Wer iſt das? — wer ſoll es ſeyn? Ein alter Oehm, ein verlaufener nach Amerika gereiſter Vetter. Eine abſcheuliche Karrikatur; das ſpitze Kinn, die ſchnippiſche Naſe, der große Buckel zeigt es. So haben Portraits den Vorzug, daß man ſie augenblicklich in Karrikaturen umſtempeln, und mit ein wenig Imagination in ihnen Freund und Feinde finden kann. Darum beſchau nur friſch auch dieſe Portraits.

Sie ſind, was du willſt: aufs wenigſte hübſch bunt. Erfreue dein Herz an ihnen, und laß dir durch ſie die Lehre, die ſie an dich haben, verſüßen. —

Oder könnteſt du ihren Werth verkennen? Sind es nicht die Bilderchen, die die Fibel bei dem Kinde beliebt machen, die Staatskunſt und die Tugend dem Jünglinge in Baſedows und Salzmanns Elementarwerken lehren, die Bibel im Preis erhalten, von der es ohne ſie heißen möchte: kauft man nicht zwei um einen Pfennig? Was feſſelt den Mann und den Greis, den Kriegsheld und Miniſter an den Kartentiſch, als der bunte Reihentanz von König und Bube, Dame und Aß? — Scheue dich alſo nicht vor dieſem orbis pictus. Du findeſt hier die getreueſten Darſtellungen ganz nach der Natur. Was daran gut iſt, iſt nicht nur für dich, ſondern auch von dir und durch dich, theurer Kosmopolite. — Denn ſiehe, bei Portrait's giebt es, wie du weißt, noch mehr als ein Hülfsmittel, ſein Gutes dir anzunähern, ſeine Fehler weit von dir zu entfernen. Es kommt ja nehmlich noch darauf an, ob dies Bild deine Jugend oder dein Mittelalter vorſtelle. Je lieblicher es iſt, je mehr es der Idee gleich kommt, die du von dir ſelbſt haſt, je mehr nach dem Urtheil deiner Gegner der Mahler dir geſchmeichelt hat, nach deinem eigenen aber, der du dich doch am beſten kennen mußt, der Wahrheit nah gekommen iſt; deſto kürzer ſetzen wir den ſeit der Verfertigung dieſes Kunſtſtücks verfloßnen Zeitraum an. Es iſt nur geſtern, und zwar von einem der erſten Hofmahler, gemacht, ſofern es deinen Beifall hat. Wo es dich aber auch nur in einem Stücke beleidigt, ſo iſt es vor vielen Jahren und von einem Stümper, von einem Sudeler verfertigt. Die Freyheit, die du hier treulich gemahlt ſiehſt, kann auch — da ſie beſonders ein etwas härtliches Leben hat, und nicht gleich ſtirbt, wenn ihr auch Arm und Bein zerſchlagen wird, ſondern oft noch in geknickter und gebrochner Bruſt ein zwar kümmerliches doch ununterbrochnes Leben fortſetzt, bis irgend ein Sohn des Apolls ſie wieder in verjüngter Geſtalt hervorruft, und als eine Göttin hier oder dort zur Anbetung aufſtellt — ſie kann alſo entweder gemahlt ſeyn, wie ſie jetzt im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts iſt, oder wie ſie in dem Mittelalter der Barbarei war, wie ſie unter Auguſten und Neronen, unter den Washingtons oder den Gürgen erſchien: — ſelbſt der Moment aus der Geſchichte der Freiheit, welchen der Mahler ergriff, läßt ſich ſo oder anders beſtimmen. Es iſt die Freiheit in ihren Wirkungen, ſagt der Ariſtokrat. So ſehen die natürlichen und nothwendigen Folgen des Freiheitsſchwindels aus. Nein, ſpricht der Demokrat — es iſt die duldende und leidende Freiheit, die Freiheit in dem Zuſtande, in welchen ſie Fürſten verſetzen. Es iſt Chriſtus im Stande der Erniedrigung.

Behüte, ſpricht der kritiſche Philoſoph! Das iſt eine viel zu ſinnliche und natürliche Erklärung, als daß ſie wahr ſeyn könnte. Wenn auch die Sinne nicht trügen, ſo lange ſie nicht urtheilen, und der Verſtand ſich nicht ſelbſt zuwider handeln, alſo nicht irren kann, ſo lange er nicht ſich auf die Sinne verläßt, ſo entſteht doch nothwendiger Weiſe, da beide Kräfte ganz eigener Art ſind und ihren Weg für ſich gehn, ſo bald ein Widerſtreit, in welchem die beiden Kräfte einander Abbruch thun, und alſo eine negative Wahrheit, das iſt, einen leeren Schein, einen Irrthum zur Folge haben, als nicht die eine Kraft der andern untergeordnet iſt. Es muß alſo das ſinnliche oder untere Erkenntnißvermögen dem obern, die Anſchauung dem Begriffe, untergeordnet ſeyn. Nun iſt es ein in der ſchönen Kunſt feſtſtehender Satz, daß der Mahler generelle und abſtracte Ideen individualiſiren müſſe. Das hat der Künſtler gethan, er hat die Gottheiten der Freiheit, Gleichheit und Brüderſchaft bei den Völkern aufgeſucht, bei welchen ſie ihre Hütte aufgeſchlagen haben, und hat ihnen die vortheilhafteſte und jugendlichſte Seite abgewonnen: dieſe hat er ſorgfältig aufgenommen und dargeſtellt; nur daß er zugleich, wie es ſich für einen kritiſchen Mahler gebührt, das Individuum idealiſirt oder generaliſirt hat, ſo daß alles Subjective, alles Zufällige und Veränderliche daraus weggeblieben iſt. Es iſt demnach apodictiſch gewiß, daß das, was du hier ſieheſt, die Gottheit der Freiheit ſey, und zwar — die Dornenkrone zeigt es — iſt es zunächſt die Gottheit religiöſer Denkfreiheit. — Du ſchüttelſt den Kopf, und er fährt fort:

In Anſehung politiſcher Gegenſtände kannſt du denken wie du willſt, wenn du nur deine Gedanken nicht offenbarſt und nicht bekannt machſt. — Schöne Freiheit, Herr Philoſoph, das weiß ich, daß, da niemand meine Gedanken leſen oder erkennen kann, ſo lange ich ſie nicht äußere, ich auch der einzige Richter über ſie bin, und es mir daher frei ſtehen muß, ihnen den Zügel ſchießen zu laſſen oder ſie zurück zu halten, ſie ſo oder anders zu verbinden, ſie zu unterdrücken oder aufzumuntern. Das gemeine Sprüchwort ſagt es ſchon: „Gedanken ſind zollfrei," und geſteht die Unmöglichkeit ein, meine Gedanken zu deſpotiſiren.

Weit gefehlt, antwortet der Philoſoph. Man kann allerdings auch die Gedanken des andern beherrſchen, ſie in der Geburt erſticken. Die Schule thut es alle Tage, und die Religion erlaubt gar nicht zu denken; ſie verehrt jedem, der es ſich herausnimmt, die Dornenkrone. Du mußt glauben; und wer glauben will, muß und darf nicht ſehen. Sie hat ein Recht auf dein Inneres, und kann und will ſchon deinen Geiſt ſtempeln, ihn in eine beſtimmte Form drücken; deine Denkkraft mußt du ihr zum Opfer bringen, deine Vernunft gefangen nehmen unter den Glauben. Nicht prüfen darfſt du, nur annehmen; nicht laut noch in der Stille raiſoniren, auch nicht einmal in der Abſicht, es zu verſtehen. Was die Religion ſagt, mußt du nachbeten; darum heißt es: betet ohn Unterlaß.

Aber lieber kritiſcher Philoſoph, der Unterſchied iſt ſo groß nicht, als du meinſt. Was hilft es mir, daß die Politik mir Freiheit zu denken läßt, wenn ich die Gedanken nicht äußern darf, ſondern in meinem Innern vergraben muß. Ich habe ja dann den einzigen Weg, das alleinige Mittel, meine Gedanken zu prüfen und zu läutern, verlohren Aller Gebrauch, den ich von ihnen machen kann, iſt mir benommen; es iſt gerade ſo, als wenn mir jemand volle Freiheit, über mein Vermögen zu diſponiren, laſſen wollte, jedoch mit der Bedingung, es zehn Fuß tief unter die Erde zu vergraben. Freiheit zu denken iſt unzertrennlich von der Freiheit, ſeine Gedanken zu äußern, und wer mir jene verſpricht, aber dieſe benimmt, der ſpottet meiner. Die Aufrichtigkeit, mit der die Religion Verzichtleiſtung auf den Gebrauch meiner Vernunft fordert, iſt weit edler, als dieſe hinterliſtige Täuſchung der Politik, durch welche mir ſcheinbar viel verſprochen, aber nichts gelaſſen wird.

Wozu der Streit? ſagt der praktiſche Philoſoph. So lange die Kritik in ihrem Berufe bleibt, der darin beſteht, Syſteme zu zerſtören, und die ſtolzeſten Gebäude zu zermalmen, ſo iſt ſie ſiegend, unwiderſtehlich, glücklich. Schafft reines Feld und gute Ausſicht. Aber wenn durch ſie gebauet werden ſoll, ſo iſt es eben ſo als wenn man eine Veſte von lauter Mauerbrechern, Widderköpfen, Sturmhauben, Morgenſternen, Baliſten ꝛc. errichten wollte.

Es iſt keineswegs hier an religiöſe oder politiſche Freiheit, oder dem etwas ähnliches zu denken, — ſondern der dichteriſche Mahler hat nichts gewollt und nichts geſucht, als die volleſte Glorie und den himmliſchſten Glanz der wahren, ächten und praktiſchen Freiheit und ihre erhabenſten Kraftäußerungen ſinnlich darzuſtellen, und das iſt ihm auch gelungen.

Kraft kann nicht anders gemeſſen werden, als durch die Hinderniſſe, die ſie beſiegt, und auch nicht anders dargeſtellt werden, als im Kampfe mit ihnen. Die göttliche Hoheit der Freiheit ſtrahlet aus ihrer tiefſten Niedrigkeit hervor. Die Feſſeln, durch welche ſie hier gewaltſam zur Erde gebeugt wird, der Block, an den ſie geſchmiedet iſt, die Dornenkrone auf dem Haupte, der wundgepeitſchte Rücken, der zerrißne Rock, die nackten Füße — ſind die ſtärkſten Beweiſe davon, daß ſie eine Tochter des Himmels, daß ſie göttlichen Geſchlechtes ſey, einen überirdiſchen Urſprung habe, ſich über alles Sinnliche erheben und die Welt beſiegen könne.

Der freie Mann verachtet alle Reitze und Anerbietungen der Sinnlichkeit; ehe er einen Strich von dem abweicht, was er für Recht erkennt, und eine Silbe anders ausſpricht, als es ihm gut däucht, thut er lieber auf alle Vortheile verzicht, und übernimmt alle möglichen äußern Leiden. Er fürchtet weder das Toben eines erregten wüthenden Volkes, noch die aufgehobne Rechte und die glühenden Zangen des Tyrannen. Dies iſt es, was der Mahler uns mit Dichterſchwunge geſagt hat. — Obſchon die Laſt der Feſſeln den Mann zur Erde

beuget, daß ein ergriffner Baum ihn nur kümmerlich aufrecht halten kann, ſo ſchaut ſein Geiſt dabei in die Höhe, ſein Blick fliegt himmelwärts. Und wenn ihn ſein Tyrann zergeißeln, in Stücken reißen, oder im Mörſer ſtoßen ließe, ſo würd er kein kriechendes, kein entehrendes Wort von ihm hören. Du ſtößeſt nicht mich, nur meinen Schleyer, du vernichteſt nur mein erſtes Flügelkleid, dem ich lange entwachſen war, und das ich dir gern Preis gebe. — Der, den man zu nichts, das er nicht ſelbſt gewollt, zwingen, und durch keine phyſiſchen, ſeiner thieriſchen Natur ſchmeichelnden oder ſie zerſtöhrenden Reitzmittel nöthigen kann, der, welcher keinen braucht, und alles zu entbehren verſteht, der ſich von allem zu entziehen, und über alles wegzuſetzen gelernt hat, der iſt ein freier Mann. — Er bleibet wie er iſt, und wenn der Weltenbau über ihn einſtürzen ſollte. — Er kennet keine Furcht; gleich einer Ceder ſteht er feſt und unerſchüttert. Wüthend fallen die Stürme über ihn her, ſie wurzeln ihn aus, und ſtürzen ihn vom Berge, aber beugen können ſie ihn nicht.

Die Thräne, die du über ſein Auge rinnen ſiehſt, iſt dem Schickſal ſeiner Brüder gefloſſen. Er ſieht, wie ſie ſo ganz von ſinnlichen Reitzen abhängen, und ſich gängeln und leiten laſſen, von dem, was ſchmeichelt, oder kitzelt, und zu allem ſchrecken, durch jede Geißel. Er ſieht, wie ſie trotz dem, daß ſie mit aufgerichtetem Haupte einherſtolzieren, und daß ihre Naſe verlängert auf den Nordpol trifft, dennoch ganz an die Erde gefeſſelt ſind, und zu nichts Gutem tauglich: Sklaven ihrer Lüſte, gepeitſcht und zerriſſen vom Stachel der Begierden, verkauft an die Gewaltigen und Reichen, entmannt und marklos, zu allem unfähig, was nicht ihr liebes Ich erhebt und putzt und vergoldet. — Dies preßt ihm Thränen aus, nicht ſein phyſiſches Mißbehagen: — Er bittet um nichts, fordert keine Gnade, ſondern was er ſpricht, iſt dieſes: Ich wünſchte vor Gott, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, ſondern alle, die mich heute hören, ſolche würden, wie ich bin, ausgenommen dieſe Bande. — Was meinſt du, lieber Leſer, haſt du Luſt zu werden, was du hier an dieſem Manne ſiehſt? —

Der einzige Weg zur wahren Freiheit, zur völligen Unabhängigkeit von Menſchen und menſchlichen Schickſalen, iſt die Kunſt zu entbehren. Wer Reichthum und Ehre, wer alle Freuden der Sinne, alle Gefühle der Luſt, wer Kraft und Geſundheit, wer Geſellſchaft und Umgang, Habe und Gut, Nahrung und Kleidung, wer zuletzt das Leben, kurz — wer ſich ſelbſt entbehren kann, den kann kein Schickſal, keine menſchliche und keine göttliche Gewalt zwingen, beugen, beherrſchen, deſſen Willen kann nichts ändern, aufhalten oder rückgängig machen, nichts in Widerſpruch mit ſich bringen.

Rouſſeau ſchrieb über die Thüre einer einſamen Hütte: Celui là eſt veritablement libre, qui n'a pas beſoin de mettre le bras d'un autre au bout des ſiens pour faire ſa volonté. Giebts alſo Freiheit auf Erden, ſo iſt ſie nur im niedrigen Stande zu finden. Sehn wir in demſelben Sklaven, ſo ſind ſie nur durch ihre Sinne in Feſſeln gelegt. Können ſie nun den Reiz der Sinne verachten, und ſich ſelbſt beſiegen, — welches ihnen am leichteſten werden muß, ſo ſind ſie frei. Eiſerne Feſſeln ſchaden wahrer Freiheit weniger als die goldnen. Eine Dornenkrone thut dem Verſtande weniger Abbruch als eine von Juwelen. Und obgleich der freie Mann — beſonders da jetzt im neunzehnten Jahrhundert die zarten Weiber ſelbſt au fond du Nord nackend zu gehn anfangen — lieber einen zerriſſenen Rock trägt — als eine ganze Livree, und lieber die Axt im Walde ſchwingt, als einen Teller unter dem Arme trägt, ſo iſt der Livreebediente doch freier als ſein Herr, den er eher entbehren kann, als dieſer ihn, und der Herr eines Bedienten freier, als der von zehn Sklaven, und dieſer freier, als dem hunderte aufwarten müſſen. Der Fürſt iſt der abhängigſte von allen, er braucht am meiſten, und kann nie ſagen: Es iſt genug.

Gleichheit

iſt die zweite Perſon in der Dreieinigkeit, welche die Kinder dieſer Welt anbeten, und ihr Symbol iſt auf dieſem merkwürdigen Blatte anzugeben nicht verfehlt worden. Es iſt auch in der That ſo treffend, daß die Unterſchrift ganz hätte wegbleiben können. Niemand hätte bei dieſen beiden Grauchen verfehlt an Gleichheit zu denken.

Recht! Bravo! Superbe! Vortrefflich! rief mein gnädiger Mäcen, der geheime Oberleibrath von ***, und indem er einen Blick auf die eben geſchriebenen Zeilen, dann auf die trauten Grauchen warf, fuhr er fort: Ich habe immer eine ſo gute Meinung von Ihnen gehabt, daß ich verſichert war, wie ich auch jetzt ſehe: Sie halten Gleichheit nur für das Idol mittelmäßiger Köpfe; nur für Freunde und Verwandte der guten Grauchen gehört Freiheit. Hab ich Recht? —

J. Was würden Ihro Excellenz nicht errathen? — Sie leſen, was in der Seele ſteht. Geſchrieben hatte ich bis jetzt nur noch, daß Freund Langohr wohl ein Symbol der Gleichheit ſeyn könnte. —

M. Und wenn Sie mir nur das zugeſtehn, ſo iſt es genug. So wie mir einer nur die Gleichheit rühmt, ſo weiß ich, zu welcher Claſſe von Menſchen er gehört, und wie ſchwer er trägt. Wahrlich, vor dem Freunde der Gleichheit darf man ſich weder bücken noch den Hut abnehmen. Sie verſtehn mich doch?

J. Ich müßte nicht ſo lange die Ehre gehabt haben, in Ew. Excellenz Dienſten zu ſtehen, als ich wirklich gehabt habe, wenn ich Ew. Excellenz Winke verkennen wollte. Aber —

M. Nun Sie geben mir doch Recht? —

J. Vollkommen.

M. Waren Sie nicht einmal Theologe?

J. Von Profeſſion nie.

M. Sonſt wollt ich Sie fragen: woher es doch kommt, daß die Theologen ſo große Freunde von Gleichheit ſind? — Immer werden Sie hören, daß die Herren fordern, man ſolle gleiche Geſinnungen haben, gleiche Meinungen, gleiche Neigungen. — Wie langweilig würde das nicht werden!

J. Haben indeß Ihro Excellenz nicht Freude daran, wenn ſich alle Ihrer Meinung ſogleich unterwerfen, als Sie dieſelbe vortragen.

M. Recht. Aber dieſe Freude des Sieges und der Unterwerfung aller anderen würd ich ja nicht haben können, wenn alle gleiche Meinung gehabt hätten. Daß alle Grauchen von einem Paare herkommen, glaub ich herzlich gern. Alle tragen eine Uniform, alle haben eine Stimme, eine und dieſelbe Gemüthsart, alle denſelben Gang, nehmlich den Gang, der, wie Jean Paul ſagt, allem, was groß und wichtig iſt, der Sonne, dem Stundenrade und dem Weiſen natürlich und eigen iſt, wobei die Eſel noch den Vorzug haben, daß ſie ſich auch nicht durch den ſchärfſten Winter, der doch die Erde, die Pendeln und die Menſchen und alſo auch die Weiſen laufen lehrt, aus ihrem philoſophiſchen Schritte bringen laſſen. Daß aber alle Menſchen von einem Menſchenpaare abſtammen ſollten, die Newton's und Kante, wie die Götze und Cretin's, die weißen und ſchwarzen, wie die gelben und rothen, die Esquimaux wie die Patagonen — die Negern wie die Caucaſier, iſt eine ganz unglaubliche Sache. Die Natur iſt nirgends für das Einerlei: ſie hat es überall, auch im Menſchengeſchlechte, auf Mannigfaltigkeit angelegt. Und ſagen Sie ſelbſt, was gewinnen Sie damit, wenn Sie alle Menſchen von einem Paare ableiten?

J. Die Ehre mit Ew. Excellenz verwandt zu ſeyn.

M. Ich glaube, daß Sie ſelbſt über dieſe Ehre lachen. Denn, wenn wir die Weitläuftigkeit einer Verwandſchaft, ja die gänzliche Entfremdung zweier Familien lebhaft und mit einem Worte ſchildern wollen, ſo ſagen wir, daß ſie von Adam her verwandt ſind;

J. Wir laſſen ſie auch wohl im Noah zuſammen kommen, ohne daß wir glauben ſie damit im mindeſten näher zuſammen gerückt zu haben.

M. Sehen Sie, und was ſollte die Natur wohl für Abſichten darunter gehabt haben, alle Menſchen von einem Paare abſtammen zu laſſen?

J. Daß ſie ſich mehr liebten, und als Brüder, als Hausgenoſſen, die zu einer Familie gehören, betrügen.

M. Hätte das zu ihren Abſichten gehört, auch nur mit denſelben geſtimmt, ſo hätte ſie dazu andere Wege einſchlagen können; auf dem jetzigen hat ſie es nicht erreicht, das zeigt ſchon die alte ägyptiſche Hieroglyphe, die da vor Ihnen kopirt, und ganz richtig durch Brüderſchaft erklärt iſt. Das zeigt ein Romulus, der ſeinen Bruder einer ſpöttiſchen Miene wegen umbringt: ein Horatier, der ſeine Schweſter tödtet, weil ſie ihren von ſeiner Hand gefallnen Bräutigam beweint: eine Medea, die ihren Bruder Absyrthus zerſtücket. Die Lacedemonier, die die 2000 Heloten, durch deren Tapferkeit ſie gerettet waren, am Altare und unter dem Scheine, als ob ſie ſie belohnen wollten, tödteten; das zeigt ein Johann III., der ſeinen Bruder Erich XIV. umbringt. Jeder perſiſche und türkiſche Schach, der nicht glaubt, gut regieren zu können, wenn er nicht alle ſeine männlichen Verwandten, je näher, deſto eher und ſchrecklicher — als wenn es ein Verbrechen wäre, mit ihm verwandt zu ſeyn, tödtet. Glauben Sie nicht, daß die Menſchen ſich einander werther halten, zugethaner ſeyn und artiger gegen einander betragen möchten, wenn ſie ſich unähnlicher wären, und ihr ganz verſchiedener Urſprung, ihre genetiſche und urſprüngliche Ungleichheit ſichtbarer wäre? —

J. Es könnte ſeyn.

M. Trauen Sie wohl alſo der Natur zu, daß ſie zu einem an ſich noch problematiſchen, unerwieſenen und ihr vielleicht nur aufgedrungenen Zweck, ein unſicheres an ſich ungeſchicktes und unwirkſames Mittel wählen ſollte, das noch überdem die Exiſtenz des Menſchengeſchlechtes, an der ihr doch vor allen Dingen gelegen ſeyn mußte, ſo prekär und zweifelhaft machte? Wenn niemand glaubet, daß alle Millionen Wieſen von einem Saamenkorn bekleidet worden ſind, was kann uns denn bewegen, anzunehmen, daß alle Gegenden durch ein Paar bevölkert ſind? Wie langſam hätte das geſchehen müſſen. Wer hätte die Pflege und Wartung des erſten Kindes übernommen, und vor aller Hinfälligkeit geſichert? Müſſen wir hier nicht eine Reihe von Wundern annehmen, um das Menſchengeſchlecht nothdürftig zu mehren. Sollte es der Welturſache, die ein Menſchenpaar unmittelbar entſtehen hieß, nicht eben ſo leicht geweſen ſeyn, überall Völker, größere und kleinere Familien auf ein-

mal erwachen zu laſſen, als ein einzelnes Paar? Konnte und mußte ſie ſich nicht durch die Menge weit gewiſſer, als durch die mühſamſte Aufſicht der Erhaltung des Geſchlechtes verſichern? —

J. Warum meinen aber Ew. Excellenz, daß die Natur nicht Einigkeit und vollkommne brüderliche Zuſammenſtimmung unter den Menſchen gewollt hat?

M. Weil ich der Natur zutraue, daß ſie kann, was ſie will, und ich von dieſer Einigkeit keine Spur ſehe.

J. Dies könnte doch allmählich entſtandenes Verderbniß ſeyn.

M. In der Natur verdirbt nichts.

J. Feindſchaft und Zerſtörungswuth hat gleichwohl nirgends die Natur in Weſen gleicher Art gelegt; vielmehr einen Erhaltungstrieb, der ſie inſtinctartig lehrt, aus ihrer Vertheidigung und Erhaltung gemeinſchaftliche Sache zu machen.

M. So iſts, und nicht anders im Menſchen, ſobald die Rede davon iſt, ſich gegen fremdartige Gattungen, gegen Raubthiere, gegen ein Naturübel ſicher zu ſtellen. Aber Uneinigkeit entſteht allerdings ſobald zwiſchen ihnen, als irgend ein Gegenſtand ihre Begierden erregt; Pferde und Stiere, und Hühner und Hunde und Katzen bezeugen dies. — Und die Menſchen nicht minder. Auch iſt dieſe Uneinigkeit nöthig; ohne ſie würden viele Kräfte des Menſchen nicht entwickelt werden können, und ſeine ganze Bildung viel langſamer gehn. Druck und Despotismus, Krieg und Liſt und Hader und Zwietracht kultivirt die Menſchen und bringt ſie viel ſicherer und ſchneller weiter als alle ſtillen Tugenden des Langohrs. —

J. Ew. Excellenz ſind nicht für Gleichheit, weil ſie ſich nirgends findet. Aber Herrſcher ſollten es gewiſſermaßen ſeyn. Es läßt ſich über Gleiche beſſer regieren.

M. Sie meinen, daß auch ein ſchlechter Reiter, den jedes Pferd abwirft, noch wohl ein Grauchen beſchreiten kann. Aber ſie vergeſſen, daß die Grauchen bisweilen Geiſter ſehn, dann zu reden anfangen und dem Reiter das Bein an die Wand klemmen. Es iſt beſſer, der große Haufe weiß es, daß er zum Gehorchen gebohren ſey, wie andere zum Regieren. Es wird ihm die Unterwürfigkeit dabei leichter. Raiſoniren darf der große Haufe durchaus nicht.

J. Er wird es um ſo weniger, als er in völlige Gleichheit, in Gleichheit des Vermögens, der Rechte, der Pflichten, der Einſichten und Kenntniſſe geſetzt wird, ſo daß keiner ſich über den andern erheben und leichter laufen, noch dem andern voreilen kann.

M. Ich verſtehe Sie; das indiſche und ägyptiſche Kaſtenſyſtem, als das urſprüngliche und von der Natur ſelbſt angeordnete, ſollte eingeführt ſeyn, und es iſt auch mein Zweck,

dazu zu wirken; nur langſam und allmählich muß man die Menſchen auf den Punct zurückführen, auf welchem ſie ſich von der Natur entfernt haben, ja in keinem ſtärkern Gange, als der, welcher den Grauchen, der Sonne, dem Stundenzeiger und den Weiſen im Sommer gewöhnlich iſt. Doch ich weiß, Sie hätten dieſe Ideen vielleicht ſchon auf das ſchönſte entwickelt und deducirt, wenn ich Sie nicht aufgehalten hätte. Schreiben Sie nur weiter und laſſen Sie es mich leſen.

J. Ihro Excellenz befehlen. —

Er gieng, und indem ich noch voll Bewunderung von dem Geiſte der höhern Stände, der durch das Land der Ideen mit der Leichtigkeit fliegt, mit welcher ihr Fuß über den Tanzboden eilt, — an meinen Tiſch gieng, zum gewohnten Gehorſam entſchloſſen, die Feder nahm, und zu dem Ende auf das Grauchen blickte, fiel es mir ſehr aufs Herz, daß ich bei dieſer Unterredung beſſer das Grauchen geſpielt, als vertheidigt hätte. Wie ein Blitz electriſirte mich der Gedanke, daß der Mahler wohl gar dies treue und gutmüthige Thierepaar, das ſo bedachtſam handelt, ſo harmlos ſeinen Weg fortſetzt und ſo geduldig ſeine Laſt trägt, ohne Anſprüche auf Lohn und Erkenntlichkeit zu machen, oder etwas mehr als Diſteln zur Nahrung zu fordern, und das, ob es gleich von Natur nicht die kleinſten Ohren zum Hören empfangen hat, doch nie ſich irre machen läßt, in dem was es von ſeinen Ahnen zu denken gelernt hat, daß, ſag ich, der Mahler dieſes Thier wohl als einen Inbegriff von all' den Tugenden aufgeſtellt haben mag, die uns zu der jetzt in Europa herrſchenden Gleichheit der Menſchen geführt haben.

Indem ich darüber ſo tief nachdachte, daß mein Kopf auf die beiden ſich küſſenden Köpfe zu liegen kam, weckte mich unvermuthet die ſchalkhafte Lolotte, die nicht wenig Luſt hatte, ſich auf meine Koſten zu kurzweilen. Was ſtudirſt du ſo tief, lieber Wim?

J. (mit einiger Wichtigkeit). Etwas, das gewiß von nicht geringer Bedeutung iſt, und du wohl niemals entziffern wirſt.

Lol. Und das wäre?

J. Nun, nichts geringers, als die Beziehung, in der das Eſelpaar, die Gleichheit, mit einander ſtehn; und die Abſicht, in der beide mit einander verbunden ſind, zu entdecken.

Lol. Du haſt mich zum beſten, denn kaum giebt es eine Frage, die leichter zu beantworten wäre. Die Grauchen ſind Repräſentanten der Gleichheit, weil ſie alle gleiche

Uniform tragen, alle ein und dieſelbe Fiebel, Katechismus und Geſangbuch haben, auch einſtimmig immer den gleichen Hochgeſang Jaa! Jaa! anſtimmen; ſich ſelten entzweien, vielmehr immer gleich bleiben, und mit philoſophiſchem Gleichmuth zu ihrer Mahlzeit wie von derſelben gehn, und beim Stachel ihres Treibers nicht viel ſchneller, wie ohne denſelben wandeln; vor allem aber wohl, weil ſie ſo häßlich und ſo grämlich ſind.

J. Was hängſt du, Lolotte, für Jdeen zuſammen. Weil dies Müllerthier ſo verächtlich und häßlich ausſähe, und eine ſo traurige Geſtalt hätte, deshalb ſollt es das Bild der ſchönen Gleichheit ſeyn.

Lol. Lieber Wim! Es giebt nichts häßlicheres als die völlige Gleichheit. Denk dir doch, wenn der unartige Sackträger, von dem ſtets der Brandtwein duftet, oder der ſchmutzige Schornſteinfeger, vor dem ich immer ſo weit laufe, käme, und deine Lolotte umarmen und küſſen wollte, weil wir alle gleich wären, wär' das nicht häßlich? O ich würde gewiß ſo lange ſchreien, bis irgend jemand käme, mich von ihnen zu retten.

J. Meinſt du denn aber, daß du beſſer biſt, weil du es beſſer haſt als andere, und beßre Kleider trägſt?

Lol. Gar nicht. Aber wenn wir es nun alle gleich gut hätten, ſo würde ja keiner dem andern arbeiten wollen, keiner dem andern dienen. Jeder müßte ſich alles und alles ſelbſt machen. Warum arbeiten die Menſchen ſo emſig, als weil es immer einer beſſer zu haben wünſcht, als der andere. Nur die Faulen und Trägen, die alle Mühe ſcheuen, durch welche ſie empor kommen können, wünſchen es, daß die Menſchen alle gleich ſeyn möchten, denn ſie ziehen dadurch den reichern und beſſern zu ſich herunter, rauben ihm den Lohn ſeiner Ordnung und Arbeitſamkeit, und machen ſeinen Fleiß zur Thorheit.

J. Wahrlich ihr Weiber, ihr ſeyd gebohrne geheime Räthe, Miniſter und Ariſtokraten, und ich weiß nicht, ob ich mehr in euch die Sympathie mit den Großen der Erde, oder in jenen die Weiblichkeit und das Zartgefühl ihrer Urtheile bewundern ſoll.

Lol. Aber Lieber, haſt du es nicht ſelbſt öfters geſagt, daß das immer die böſeſten und verdorbenſten Menſchen wären, die am lauteſten ſchreien, daß kein Unterſchied unter den Menſchen zu finden ſey, ſondern ſie allzumal Sünder wären und des Ruhms ermangelten, den ſie an Gott haben ſollten? Das große Jntreſſe, das die Lehre von der allgemeinen Verderbniß erregt, hat es nicht darin ſeinen Grund, daß man dadurch am leichteſten und beſten die Demüthigung umgeht, die aus den Vorzügen Anderer für uns entſtehen müßte? Denn handelt der eine oder der andere vernünftiger, weiſer, beſſer, edler, ſo daß wir uns vor ihm ſchämen müßten, ſobald wir uns mit ihm vergleichen, ſo tröſten wir uns damit, daß alles, was der

Menſch aus eigenem Antriebe thut, gleich böſe iſt, wie gut es auch ſcheint; und die Ueberzeugung, daß alle, die wir durch Tugenden und Geſchicklichkeiten glücklich ſehn, aus Gnade, ohne eignes Verdienſt, dazu gelangen, hält uns für unſere Bösartigkeit ſchadlos, und erſpart uns, wenn wir die Folgen unſerer Selbſtvernachläſſigung tragen, den Tadel des Gewiſſens und die Selbſtverachtung. Faulheit und Selbſtvernachläſſigung alſo iſt die Quelle dieſer Lehre, und der Eſel, der träge, verächtliche, bösartige Eſel ſchickt ſich allein zum Herold und Sinnbild der moraliſchen, phyſiſchen und bürgerlichen **Gleichheit** der Menſchen.

I. Wenn aber dir, Liebe, ein Eſel ſo verächtlich iſt, ſo war er das nicht immer. Auf einem Eſel ritt Mahomet in den Himmel, und zog dieſes Thier den feurigen Roſſen vor, die nach ihm geſandt waren. Den Eſel hatte ſich Bacchus gewählt, und Silen zog von einem Schmauſe zum andern mit ihm. Der Eſeltreiber Saul war einer der beſten Könige von allen, welche die Bibel nennt. Der Eſel war immer in der Familie der Heiligen; Propheten liebten ihn beſonders und die Engel erſchienen ihm. Er hat, ſo lange er in der Zucht der Propheten war, nicht ſelten geſprochen, ein Factum, das, ſo lange wir noch der Bibel glauben, nicht geläugnet werden kann, und woraus wir mit Sicherheit ſchließen können, entweder daß die Prophetenſchulen und die Eſelinſtitute der alten Welt beſſer waren, als die Taubſtummeninſtitute der neuen, oder daß die Eſel mehr Genie haben als Taubſtumme. Die Bibel erwähnt ſeiner am öfterſten unter allen Thieren, nehmlich 137 mal und immer in allen Ehren. Es ſtieg auch bei den Griechen und Römern Achtung, Affection und Liebe gegen die Thier ſo hoch, daß ſie es mit ungeheuern Preiſen bezahlten *); eine Nachricht, die wenn ſie an ſich keinen Glauben verdiente, doch als eine indirecte Beſtätigung der Wunder, welche unſere heiligſte Offenbarung von dieſem Thiere durch göttliche Eingebung erzählt, wohl beherzigt werden ſollte. Denn was kann ſo ungeheure Preiſe veranlaſſen, wenn es nicht die dunkle Ahndung von übernatürlichen Gaben, von philoſophiſchem Genie, von Geiſterſehen und Wahrſagung war.

Lol. Iſt es wirklich ſo, wie du vielleicht nur im Scherz erzählſt; ſo war er auch damals gewiß nicht das Symbol und Zeichen der Gleichheit.

I. Er war es zuverläſſig, und ſcheint es ſelbſt in der hieroglyphiſchen Sprache der alten Aegyptier geweſen zu ſeyn. Daher mahlten die Aegyptier den Eſel als das Heiligthum der Juden, ſo daß **Tacitus**, auf dieſe Hieroglyphen geſtützt, geradezu erzählt: daß die Juden einen Eſel anbeteten, weil er ſie in der Wüſte mit Waſſer des Lebens getränkt hätte **).

*) Varro III, 2. Plin. hiſt. nat. VIII. 43. aſinum quadringentis millibus nummum emptum Q. Axio Senatori auctor eſt Varro: haud ſcio an omnium pretio animalium victo.

**) Hiſt. V, 4.

Nun wiſſen wir, daß ihr Heiligthum eigentlich das Geſetz war, welches vom Princip der Gleichheit ausgieng und alle Familien völlig gleich machen, an Rechten und Beſitzungen auf ewig ins Gleichgewicht ſtellen ſollte. Ein Zweck, auf welchen die Vertheilung der Aecker unter Familien, die Unveräußerlichkeit derſelben, ſo wie die Nothehen gerade hinführten. Alſo läßt ſich ſchon hieraus ſchließen, wenn wir nicht den Tacitus einer aus der Luft gegriffenen Lüge beſchuldigen wollen, daß die alten Aegyptier die Gleichheit durch einen oder ein paar Eſel ausdrückten. — Ein Mißverſtand ihrer Hieroglyphen, den wir auch beim Fürſten der Geſchichtſchreiber, beim Herodot, finden, läßt ſich wohl dem Tacitus vergeben. Herodot nehmlich erzählt *): es ſey Sanheribs Armee durch Mäuſe in Unordnung gebracht, da wir wiſſen, zu Folge der Offenbarung, daß der Engel des Herrn in einer Nacht 185tauſend Mann von ſeinem Heer ſchlug **). Nun aber war bei den Egyptiern die Maus ein Zeichen des Verderbens ***), und ſie mahlten den König mit Mäuſen umgeben, von dem ſie ſagen wollten, er ſey ins Verderben geſtürzt. —

Lol. Du magſt wohl Recht haben. Was verſteh ich von Hieroglyphen; doch lieb ich die Eſel nicht und nicht die Gleichheit.

J. Auch dann liebſt du die Eſel nicht, wenn ich dir erzähle, daß ſie, außer manchen Vorzügen, die der Naturhiſtoriker den Damen ins Ohr ſagt — unter allen mit Haaren oder Federn bekleideten Thieren die reinſten ſind, die einzigen, die kein Ungeziefer an ſich haben und keines leiden ****), daß ſie keine Galle und ein ſehr großes Herz haben †), daß ihre Milch ſehr nahrhaft und kräftig iſt ††), daß ihr Fleiſch beſonders als Mittel wider die Schwindſucht †††), ihre Knochen als Gegengift ††††), und ſelbſt ihr Miſt als eine koſtbare Arzenei verehrt wurde †††††). Ja, endlich ſo hat man entdeckt, daß man furchtſamen Kindern nur eine Eſelshaut umgeben darf, um ſie dreiſt, herzhaft und unerſchrocken zu machen [1]).

Lol. Es kann, lieber Wim, kaum dein Ernſt ſeyn, mit allem was du ſagſt. Die Natur hat die Menſchen nicht gleich gemacht, und ſo lange mir noch nicht alles ganz gleichgültig geworden iſt, was ich bin und habe, ſo lang bekenn ich mich nicht zur vollkommenen Gleichheit.

*) B. 2. c. 141. **) Ieſ. 19. u. c. 37, 36. 1 Reg. 19, 35. 2 Chron. 32, 21. ***) Horapol. I, 50. ****) Plin. hiſt. nat. lib. XI. c. 33. pilos habentium aſinum tantum immunem hoc malo (a pediculis) credunt. †) id. lib. XI, c. 37 m. ††) id. 28, 9. †††) id. 32, 3. ††††) id. c. 28, 10 m. †††††) id. lib. 28. c. 17. u. 19. 1) id. ib.

J. Wie aber, wenn nun Claſſen und Rangordnungen unter den Menſchen gemacht, und andere auf meine und deine Koſten über uns geſetzt werden? Es giebt alſo dann Menſchen der erſten, der zweiten, der dritten, vierten, fünften Claſſe. Die Menſchen der erſten Claſſe nennen ſich Fürſten, die der zweiten Miniſter und Heerführer, die der dritten die Adelichen, die der vierten Gelehrte, die der fünften Kaufleute, der ſechsten Handwerker, der ſiebenten Bauern. Nun gehören wir zur ſiebenten Claſſe, und alle die andern ſind über uns in immer höhere Regionen geſetzt, und haben Rechte, die mir Abbruch thun und meinen Nachtheil immer größer machen. Wie ſehr werd ich die Menſchen der erſten Claſſe bitten müſſen, daß ſie mir Erlaubniß geben, meinen Sohn zu einem Menſchen der vierten Claſſe zu bilden. Wie viel würd es mir koſten, welche Aufopferungen werd ich machen müſſen, wenn ich zu einem Menſchen der dritten Claſſe erklärt werden wollte.

Lol. Aber wollteſt du das je? Leben wir nicht auf unſerm Lande glücklich? Sind wir nicht oft in der Stadt? Ißt man nicht noch öfter bei uns, und laſſen ſich nicht die Menſchen der zweiten und dritten Claſſe gern bei uns bewirthen?

J. Wahr, Liebe. Ich wollte es meinem Carl nicht gerne zu leicht machen, in der Welt durchzukommen; aber doch unnöthige Hinderniſſe aus dem Wege räumen. Nun muß er nach unſern Einrichtungen zwanzig Jahre in der Armee dienen; während dieſer Zeit hat er Kinder aus der dritten Claſſe zu Vorgeſetzten, die immer weiter ſteigen und wieder durch Kinder erſetzt werden, während daß er keinen Schritt vorwärts thut, ſondern nach zwanzig Jahren, wenn er faſt ganz unbrauchbar iſt, entlaſſen wird: gehört er indeß zu den Menſchen der dritten Klaſſe, ſo kann er ſelbſt ſteigen und ſich den Weg zu höhern Beſchäftigungen erwerben.

Lol. Warum ſich darüber kümmern? Er iſt ja ſo gut als frei von dieſem unnatürlichen Stande, und du kannſt, ſobald du nur willſt, die förmliche Gewißheit darüber haben.

J. Er ſey es ganz; er mache ſich mit einem bedeutenden Aufwande zu einem Dienſt des Staates geſchickt, ſo darf er wieder nie mit einem Menſchen der dritten Claſſe bei Bewerbungen zuſammentreffen, ohne nachgeſetzt zu werden. Unſere Geſetze ſagen ausdrücklich, daß wenn ein Adelicher und ein Bürgerlicher bei einem Poſten konkurriren, der Adeliche dem Bürgerlichen, ſo lang ihn dieſer nicht ſichtbar überwiegt, vorgezogen werden ſoll.

Lol. Du wollteſt ihm alſo den Vorzug auf Koſten eines andern verſchaffen?

J. Nein, aber er ſollte doch auch unverſchuldet keinem nachgeſetzt werden.

Lol. Ich hoffe von ihm, daß er im Colliſionsfall immer ſeinen vornehmern Nebenbuhler aufwiegen wird. Sind nicht in allen Aemtern mehr Bürgerliche als Adeliche, und iſt nicht jeder Bürgerliche in einem angeſehnen Amte, ſo lange dies Geſetz beſteht, ein erniedrigender Vorwurf für den Adel. Wird es nicht durch einen jeden derſelben klar, daß kein Adelicher zu dieſer Stelle fähig war. —

J. Ich ſtimme dir bei, und im Grunde iſt das Geſetz wirklich ſo lange nothwendig, als es wahr iſt, daß der Staat zuerſt für die Unmündigen ſorgen muß, daß die Schwachen und Ohnmächtigen ſeine Lieblinge ſind, und ſeiner vorzüglichen Pflege bedürfen. — Und mit dieſer Stelle des Geſetzes will ich dann ein Sendſchreiben an den Herrn geheimen Oberleibrath von *** anfangen, das er von mir erwartet.

Lolotte verſtand dieſen Wink und gieng. Ich aber ſetzte mich hin und ſchrieb, was ich dir hier zum Beſten gebe:

Kritik

aller

Gleichheit der Menſchen.

Sr. Excellenz

dem

Herrn geheimen Oberleibrath von ***

Hochwohlgebohrn

gewidmet.

(Sie war hier eingeſchaltet, doch iſt ſie vom Verleger einſtweilen herausgenommen, weil ſie einiger Stellen und Beziehungen wegen nicht gedruckt werden konnte. Als das beſte Stück des Ganzen, und des ächten und reichen Witzes wegen, mit dem ſie ausgeſtattet war, ſoll, ſofern ſie es verträgt, eine andere Umarbeitung derſelben verſucht, und ſie dem Publicum bei irgend einer ſchicklichen Gelegenheit gegeben werden. —)

Brüderſchaft.

Nach dem Leben gemahlt. — Mehr darf wohl nicht hinzugeſetzt werden, es müßte denn die Unterſuchung ſeyn: ob dieſe Darſtellung Hieroglyphe oder Geſchichte iſt. Iſt dieſes Gemählde hiſtoriſch, ſo wird jede Nation glauben, darin die Geſchichte ihrer eignen Familienbegebenheiten zu leſen. Es iſt Kain, der den Abel erſchlägt, wird der Jude ſagen, weil auf

Abels Altar die Flamme gerader aufſtieg, als auf Kains. Das iſt Eteocles und Polynices, wird ein Grieche ſagen, das Romulus und Remus ein Römer, das Cambyſes und Smerdes ein Perſer, das Ptolomäus Philadelphus ein Aegypter. Das eine Szene der Thronbeſteigung, nemlich die gütliche Abfindung des eben gekrönten Schachs mit ſeinen Brüdern, wird der Türke behaupten, und ſo mancher andere Europäer auf etwas ähnliches rathen. — So gieng es alſo in der Urwelt zu, ſo fielen die erſten Regungen brüderlicher Gefühle aus. Und ſo waren die Wirkungen derſelben am Ende des achtzehnten und im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts. —

Jedem Volke verſtändlich, und dem Chineſen wie dem Mexikaner, dem Aegyptier wie dem Engländer, dem Neger wie dem Eskimaux und Patagonen leſerlich wird alſo dieſe Scene als Hieroglyphe ſeyn müſſen. Ein Bruder theilt ſich mit dem andern in die Erbſchaft am Altare der Themis. Oder leitet etwas von dem Glück, das ſeinem Bruder lächelte, zu ſich hinüber; zündet ſich am Herde und Altare ſeines Bruders ſein Feuer an. Jn eine jede Reiſebeſchreibung, die uns mit den Sitten und Gebräuchen anderer Völker bekannt macht, wird dieſes Gemähld vortrefflich paſſen.

Als der Engländer Hearne im Jahre 1770 vom Curchill-Fort nach dem Coppermineſluß reiſete, ſo überfielen ſeine Begleiter, nordiſche Jndianer, ein und zwanzig Eskimaux, die dort an der Mündung des Fluſſes in ihren Hütten lagen, und erſchlugen ſie, um ſie auszuplündern, und ſich mit dem Kupfer, das ſie bei ſich hatten, zu bereichern. Auf dem Rückwege fanden ſie die Spur eines Schneeſchuhes, giengen ihr nach, und kamen in eine kleine Hütte, in welcher ein junges Weib einſam ſaß. Sie ſchleppten ſie mit ſich zu ihren Gezelten, und erfuhren von ihr, daß ſie eine entlaufene Gefangene der Arathapeſion Jndianer wäre, die ſich vor etwa einem Jahre zu den Gezelten der weſtlichen Hunds-Rippen (Dog Ribb'd) Jndianern, zu denen ſie von Geburt gehört habe, geſchlichen, und die ſämmtlichen Einwohner der Gegend bis auf ſie und drei andere junge Weiber umgebracht hätten. Jhr Vater, ihre Mutter und ihr Mann wären vor ihren Augen umgebracht worden; doch hätte es ihr geglückt, ihr Kind von fünf Monden in ein Bündel ihrer Kleidung zu wickeln und mit ſich zu nehmen. Allein ſo wie ihre Räuber nur an den Ort gekommen wären, wo ſie ihre Weiber zurückgelaſſen hätten, ſo wären die Weiber über das Bündel hergefallen, und hätten das Kind ſofort, als ſie es fanden, erwürgt. Hearnes Begleiter lachten über dieſe noch in der Erzählung ſchauderhafte Scene, und zehn von ihnen ſtellten unmittelbar darauf einen Fauſtkampf an, um zu entſcheiden, weſſen ſie ſeyn ſollte. Die Erzählung, wie ſie

den Arathapeſion's entflohen und lange ſchon einſam in Wildniſſen gelebt hätte, machte noch weniger Eindruck auf ſie, und ſie brauchten ſie zu ihren Dienſten, wie zu Stillung ihrer Begierden und trieben ſie mit ſich fort *).

So fanden es die Reiſenden überall. Der erſte Gebrauch, den der Menſch von ſeiner Kraft macht, iſt der, ſeinen Bruder zu tödten, um ihn zu berauben. Vergeblich bot man alle Mittel auf, ein freundſchaftliches Verkehr mit den Wilden zu errichten. Wo ſie einzelne Europäer überliſten oder überfallen und morden konnten, da verſäumten ſie es nie. So kam Cook um, ſo wahrſcheinlich Perouſe, die beide mit menſchenfreundlichen Geſinnungen ausreiſeten, aber auch beide als Reſultate ihrer Erfahrungen in den Tagebüchern Strenge und Härte gegen die Wilden als äußerſt nothwendig empfahlen.

Doch dies ſind ſo alltägliche Begebenheiten, an die unſer Auge ſo gewöhnt iſt, daß vielleicht die mehreſten glauben werden, ſie gehören nicht hieher. Wilde und Europäer, Spanier und Amerikaner ſind mehr gebohrne Feinde als Brüder. Wie aber, wenn wir ſehen, daß im Herzen von Europa die feinſte und kultivirteſte Nation, die mit der Anerkennung ihrer Verbrüderung und Verwandtſchaft ſich für regenerirt erkannte, eine neue Zeitrechnung anfieng, die heiligen Rechte der Brüderſchaft am lauteſten pries, die Sprache davon annahm, und den Bruderkuß an die Stelle der Komplimente ſetzte, unaufhaltſam in ihren eignen Eingeweiden wüthete, und von der Verbrüderung begeiſtert, neue Handgriffe im Morden und Tödten erfindet, neue Inſtrumente erdenkt, und Scenen, wie ſie hier unter dem Titel der Brüderſchaft aufgeſtellt ſind, millionen Mal im Großen wiederholet, und als Schauſpiel feiert? —

War die Guillotine auch lange vor dem Arzte Guillot erfunden — denn man findet unter andern in der Kanonitenkirche zu Kaliſch auf einem alten Schöppenſtuhl dieſes ſchöne Revolutionsinſtrument im Schnitzwerk deſſelben, das ſichtbar mehr als zweihundert Jahr alt iſt, in halb erhabener Arbeit dargeſtellt, nur daß der darunter ſich beugende Mann nicht gutwillig ſich hinlegt, ſondern an den Haaren unter das fallende Beil gezogen wird — ſo war denn doch die Herrſchaft derſelben neu, und das Guillotiniren als Mode noch unbekannt. Nur in der verbrüderten Nation guillotinirten die Kinder ihre Marcepanpuppen, wenn wir wenigſtens einem andern Arzte, dem Wahrheit liebenden Girtanner und dem aufrichtigen und ehrlichen Reichard, glauben ſollen. Guillotinaden wechſelten mit Fü-

*) Forſters kleine Schriften. Erſter Theil. S. 71 ff. Note nach Douglas.

ſkaden und Noyaden oder Waſſertaufen ab, — wozwiſchen als Intermezzo's das Septembriſiren †) und Lanterniſiren verſucht ward.

Vom Raube wird geſchwelgt, und in des Freundes Armen
Biſt du dem Tod geweiht — Wenn fand Erbarmen,
Ein Bruder bei dem Bruder ſchon?
Und der Geliebten Vater bei dem Schwiegerſohn?

hätte man von dieſen Tagen ſagen können, wenn es nicht Worte wären, die der Sänger der Liebe *) zur Schilderung ſeiner Zeiten gebraucht hätte. Und ſein Zeitgenoſſe, der Freund der Großen, der römiſche Pindar, ſprach nicht anders mit den Römern. Es wird, ruft er **)

Es wird kein Wolf aus Raubbegier
Den andern Wolf liſtvoll beſchleichen
Kein Löwe kämpft mit ſeines Gleichen.
Es wüthet gegen ſich kein wildes Thier.
So wie der Menſch: — Sind's Rasereien
Sind's höh're Mächte, die ihn ſtets mit ſich entzweien?
Ihr ſchweigt, der Mund bebt euch erbleicht;
Indeß die bange Furcht durch alle Glieder ſchleicht.
So iſts, euch nagt des Schickſals Ungeduld,
Es drückt euch noch des Brudermordes Schuld, —
Unſchuldigs Blut ließ Remulus einſt fließen
Die Erde tranks, der Enkel muß es büßen.

†) Am 21ſten September 1791.

*) Ovid. Met. I. vſ. 394. Vivitur ex rapto, non hoſpes ab hoſpite tutus,
Non ſocer a genero, fratrum quoque gratia rara eſt.

**) Horat. Epod. 7, 10 ſqq. Neque hic lupis mos, nec fuit leonibus
Nunquam niſi in diſpar feris
Furorne coecus an rapit vis acrior?
An culpa reſponſum date. —
Tacent: et ora pallor albus inficit
Mentesque perculſae ſtupent.
Sic eſt: acerba fata Romanos agunt
Scelusque fraternae necis:
Ut immerentis fluxit in terram Remi
Sacer nepotibus cruor.

Und aus jedem andern Dichter könnten wir Stellen herſetzen, die als Kommentare dieſer Hieroglyphe betrachtet werden könnten *). Doch was braucht es mehr, um uns die alltägliche Erfahrung zu verſinnlichen, daß der Menſch des Menſchen größter Feind ſey, und der Krieg aller gegen alle auf einem Naturtrieb beruhe, der wohl modificirt aber nie ausgerottet werden kann. —

II.

Die Kunſtkenner.

Kunſtgefühl und Kunſtliebe iſt für uns Deutſche eine zu ſeltene und zu nöthige Sache, als daß wir uns ſelbſt dann, wenn ſie von Kunſtgeſchmack verlaſſen iſt, an ihr vergreifen ſollten. Was haben die Künſte bei uns für Aufmunterung? Was das Genie für Stacheln und Hülfsmittel zur Ausbildung. Findet ſich alſo nicht hie und da ein Reicher, der einen Theil ſeines Vermögens den Muſen opfert, um als der Apoll derſelben geehrt zu werden, ſo mögen ſie wandern, der Kaufmann nach England, die Hackert nach Italien. Freilich iſt es Unglück, wenn dieſer Reiche, vom wahren Geſchmack verlaſſen, an Anſtreicher verſchwendet, was Mahler hätte unterhalten können, wenn er ohne ächtes Gefühl das Gute und Schlechte durch einander ſammelt, und durch ſeinen Aberwitz vielleicht den geſunden und unverdorbenen Geſchmack Anderer irre führt. Indeſſen bei einem deutſchen Reichen läßt ſich auch das entſchuldigen. Wo ſoll er ſo leicht zum guten Geſchmacke kommen? — Iſt ihm nicht jeder Weg dazu verſchloſſen? Muß er nicht eben ſo viel Mühe als Geld anwenden, um ihn ſich zu öffnen? Und ſchreckt ihn dieſe Mühe nicht vielleicht ganz ab?

In Griechenland, zu Athen und Corinth, waren alle Gemählde und Statüen ein Nationaleigenthum. Sie waren öffentlich aufgeſtellt, die bedeckten Gänge, die von allen Seiten Zutritt anboten, und die man, ohne Umwege zu machen, nicht vermeiden konnte zu

*) C. Siltig. Ital. Punic. lib. XVI, vſ. 534. Hos inter gemini quid iam non regibus auſum?
Aut quod iam regnis reſtat ſcelus. — impia Circo etc. etc.
P. Statius Thebaid. XI, vſ. 496—579. Lucan lib. I, 92—97. Ovid. Triſt. III. eleg. 9. und unzählige andere.

betreten, ſo oft man die Hauptſtraßen betrat; die Stoa, die Poicele waren damit angefüllt. In allen Tempeln Griechenlands waren Statüen und Gemählde vertheilt, und die liebliche Religion unterhielt und nährte die Phantaſie mit Götterkoſt.

Noch iſt ſie die gütige Pflegerin der Künſte in Italien und den mehreſten katholiſchen Ländern. Im nördlichen Deutſchland iſt dieſe Quelle verſiegt. Selbſt unſere fürſtlichen Sammlungen ſind Privatſammlungen; ſie ſind verſchloſſen. Es koſtet Mühe, ſich den Zutritt zu denſelben zu verſchaffen; aufs wenigſte ſind ſie den Augen des Volkes ſo entrückt, daß nie das Bedürfniß eines ſo ſchönen Verkehrs und vertrauten Umgangs mit den Geiſtern der beſſern Welt, mit den Idealen aus dem herrlichen Lande der Phantaſie, oder vielmehr mit den unſterblichen Göttern ſelbſt erwachen kann.

Wir lachen des Geizigen, der Schätze ſammelt, um auf ihnen zu ruhen, ohne je Gebrauch von ihnen zu machen, und doch erlaubt man ſich gerade dieſen Unſinn, in Abſicht auf Gemählde. In einem Kabinett zu Hunderten oder Tauſenden auf einander gehäuft, thun ſie ſich wechſelsweiſe Abbruch, das Auge wird zerſtreut und verwirrt, ſieht nichts, oder hat doch keinen Gewinn davon. Daher machen Kabinette, auch wenn ſie geöffnet ſind, auf das große Publikum keinen andern Eindruck, als den der Vielheit und Menge. Die Menſchen ſtehn dann vor dem offenen Himmel mit geblendeten Augen, und gehen weg, ohne auch nur Reiz zu finden, je wieder zu kommen. Ich hatte einſt einen Gelehrten aus einer mittlern Stadt in das Winkleriſche Kabinett geführt, und ihn auf die merkwürdigſten Stücke aufmerkſam gemacht, ohne ihm den Namen eines Künſtlers zu nennen, weil ich nichts ſo ſehr haſſe, als die Bewunderung des Namens, der oft, ja bei den meiſten Zuſchauern, der Grund aller Ausrufungen und Lobpreiſungen iſt, — als er mich für meine Mühe durch die Frage belohnte: Ob Winkler die ſchönen Bilderchen alle ſelbſt gemahlt hätte? — Da ich mich durch dieſe Frage aus dem Himmel plötzlich auf die Erde verſetzt ſah, ſo ſagte ich ihm im Hinauseilen, ohne auch nur eins dieſer Gemählde in ſeiner Gegenwart anzublicken, den Preis von einigen und bewirkte nichts mehr, als daß er die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug und das ſchöne Geld bedauerte, welches wohl lieber den armen Schullehrern hätte gegeben und zu Erziehungsanſtalten hätte verwendet werden können. In welchem Verhältniß ſtehet wohl die Zahl der Gemähldekabinette beſuchenden Liebhaber zu Leipzig, Dresden und Berlin mit der Zahl der Einwohner? — beſonders wenn wir die Fremden davon abrechnen. Die Hälfte aller Beſchauer — in der Philoſophie und Theologie mögen die keine große Rolle ſpielen, bei den bildenden Künſten ſind ſie ja die Hauptperſonen, ſie ſind die Gäſte für die die Aſſamblee veranſtaltet iſt — die Hälfte alſo aller Beſchauenden waren Fremde, Reiſende, die hier nichts als eine Seltenheit ſuchten.

Bald würd' es anders ſtehn, wenn an jedem großen Orte ein Mann wie dieſer Herr im blauen Rocke, rothen Weſte und gelben Unterkleidern lebte. Die ſchönen Töchter Eva's werden mir ſchon dieſe Beſchreibung verzeihen, ich bin noch aus dem vorigen Jahrhundert, wo Kleider Leute machten und deshalb die Göttinnen gewöhnlich bei jedem Mann und jeder Frau zuerſt fragten: Was hat er angehabt? — Jetzt fällt dieſe Frage weg, denn im neunzehnten Jahrhundert haben unſere Damen nicht viel mehr an, als dieſe Venus, die hier gemahlt iſt, und ſehn es auch bei den Herren am liebſten, wenn ſie ſo wenig anhaben, als möglich; es dürfte ſie alſo wohl jetzt die Frage weit mehr intereſſiren, was er nicht angehabt hat; wahrſcheinlich wär er ihnen, die Kennerinnen ächten Werthes ſind, und ſich nicht bei dem Außerweſentlichen gerne lange verweilen, viel lieber und ſchätzbarer, wenn er alles, was an ihm blau, roth oder gelb iſt, — wenigſtens das letzte — es iſt ja eine häßliche Farbe — ablegte.

Man ſieht offenbar und aus allen Umſtänden, es iſt kein geringer Mann, der ſich hier der ſchönen Kunſt annimmt. Seine Weſte iſt mit goldenen Treſſen eingefaßt, ſeine Unterkleider mit goldnen Treſſen in allen ſichtbaren Näthen beſetzt. Die Schnallen an den Knien und in den Schuhen von Gold. — Ein Stern an der Bruſt macht ihn uns ganz kenntlich. Es iſt aufs wenigſte eine durchlauchtige Perſon, die am Altare der Grazien ihre Knie beugt, und zu einem Opfer für ſie auch die Herren, die hinter ihr ſtehen, durch ihre Beredſamkeit zu bringen gewußt hat. Es iſt ein neuer Perikles, der aus ſeiner Stadt in wenigen Jahren das neue Athen machen wird. Wenigſtens verſteht er die Kunſt, wie jener bei 130 Talenten jährlicher Einkünfte 3700 Talente auszugeben, und dadurch die Phidias, die Zeuxis und die Aſpaſier unſterblich zu machen, und durch ſie ſeinen Namen mit allem was liebenswürdig, ſchön und erhaben iſt, zu verewigen. Anaxagoras mag hungern; das Verdienſt betteln gehn, und ſeine Gläubiger fluchen; ſie ſind insgeſammt ungeſcheidt, und grobe irdiſche Menſchen; kämen ſie zu ihm, und mit ihm, ſie würden für ihr unterirdiſches, dem Pluto mehr als dem Jupiter bleibendes Metall, himmliſche und überirdiſche Viſionen, für ſchweres laſtendes Geld, eine Waare erlangen, an der niemand ſchwer trägt, den neueſten und feinſten Geſchmack. Offenbar haben dieſe Parthie auch zwei ſeiner Gläubiger, vielleicht die Klügſten von allen, wenigſtens die Wichtigſten, erwählt. Denn niemand wird wohl im Zweifel über dieſe Herren ſtehen. Der erſte iſt offenbar ein Hofpoet. Der zweite ein Bankier mit ein paarmahl hunderttauſend Thaler Vorſchuß, der dritte ein Rentier oder Tontinier, der dem Herzog ſein Vermögen gegen eine jährliche Leibrente, die mehr in Feſten und Schmauſereien, Ocularinſpectionen und dergleichen etwas als baar bezahlt wird, — ſchon förmlich nicht eben cedirt aber überliefert hat, ſo fern es nicht in liegenden Gründen beſteht.

Um dieſe liegenden Gründe wird gehandelt, und ſo lang bis dieſer Punkt nicht in Richtigkeit gebracht iſt, können Ihro Durchlaucht ſich nicht entbrechen, ihn überall mit zu nehmen, und ihm bei jedem Feſte die Erlaubniß zu ertheilen, hinter ſeinem Stuhle zu ſtehen.

Der Mahler Robert, ſo hat er ſeiner Geſellſchaft dieſes Stück, das Sie jetzt ſehen, angekündigt, hat eine erwachende, auf dem Meere gleichſam wie auf ſchwellenden Betten ſchwebende Venus gemahlt. So etwas Göttliches und Ueberirdiſches haben Sie nie geſehen und werden Sie ſchwerlich weiter ſehen. Ich habe ſie bei ihm beſtellt, ich habe ihm die erſte Idee gegeben. Sie können ſich unmöglich alle das Entzückende denken, das Sie beim Anblick fühlen werden, fühlen müſſen; Sie werden glauben in den Himmel verſetzt zu seyn. Kaum waren Sie in den Saal getreten, ſo wirft er ſich in den Stuhl, und demonſtrirt Ihnen nun, aus keiner andern Abſicht, als allein in der, Ihr Gefühl zu verfeinern, alle die Schönheiten dieſes Stücks.

Was ſagen Sie dazu? Iſt es nicht göttlich? Iſt es nicht entzückend? —

Hofrath S. Ihr Durchlaucht ſind die wahre Sonne,
Die uns durchwärmt mit hoher Wonne,
Mit Feuer und mit Entzücken,
Mit regem Trieb uns zu beglücken.
Was wären wohl wir arm' Trabanten?
Die ſicherlich noch lange nicht entbrannten
Wo nicht ihr durchlauchtig centraliſch Feuer
Jetzt in uns wirkte? und den Schleyer
Der Kunſt mit zarten Händen
Vor uns verſtand zu wenden.

H. J. H. V. O trauter Hirſch von hundert Enden
Laß er ſich doch ſo ſehr nicht blenden.
Er ſpricht in lauter Weiber Reim
Sieht er im Weib nichts als den Schleim?

Allgemeines Gelächter, der Bankier ſetzt die Brille auf. —

Sehn Sie da, Herr Kriegsrath v. J. Was ſagen Sie zu der Idee?

K. R. v. J. In der That, ſo was ſah ich nie.

H. v. H. V. Sie wiſſen doch, was man ſagt: Ein ſchönes Weib ſei, mit allen zur Schönheit gehörigen Stücken, ein Weib. — Indem Bankier v. J. und Leibrentier Hr. v. O. lachen:

H. S. Gern laß ich Götterfürſt
Von dir mich leiten,
Denn ſicherlich du wirſt
Entzücken ſtets verbreiten. —

H. v. H. B. Was ſagen Sie, meine Herren, dazu, daß ich die Arme unter den Kopf mahlen ließ? — Unter dem Kopfe hat man gern ein weiches Kiſſen. Erinnert ſie das nicht an weiche ſchwellende Arme? — An das elaſtiſche Wogen in denſelben?

H. S. Wem geben nicht die Brüſte
Jetzt doppeltes Gelüſte? —
Wem zeiget nicht das Bübchen
Dort unterm Arm das Grübchen.

Der Bankier von J. und der Leibrentier Hr. von J. B. v. W. lachen laut auf.

H. Z. H. B. Ganz unrecht hat der Herr H. R. S. nicht. — Warum ſollten wir nicht uns jeder Schönheit eines wollüſtigen Weibes, ihres Mundes und ihrer Wange, wie ihres Grübchens im Kinn und unter dem Arme, ihres ſchwellenden Buſens, wie ihres beweglichen Fußes erfreuen? —

J. B. v. W. O! ich bin ganz für die Eleonoren*) die die Lucinde auswendig können, und oft manchem zu ſeinem großen Verdruße mit tüchtigen Stellen daraus dienen, welchen nichts anſtößig iſt im Friedrich Schlegel, die es wohl leiden mögen, daß man ſelbſt über die geheimſte Mitte ſchöner Sinnlichkeit ſcherze, wenn es nur ſo heilig als in der Lucinde geſchieht.

H. Z. H. B. Sehen Sie, das iſt ja eben Zweck und Abſicht der ſchönen Künſte. Sie lehren den Weibern die Kunſt, das Univerſum in ihrem Geliebten anzubeten, und uns in jedem Theile der Geliebten, in ihrer Hand wie in ihrem Munde, an ihren Brüſten, wie in ihren Armen, in ihrem Haupthaar, wie in ihren Ferſen, vorne und hinten das Eine zu finden, was Noth iſt. Die Künſte ſind es, die uns endlich ſo weit vorrücken laſſen, daß wir in der ſchönſten Situation nichts als eine mimiſch ſchön gezeichnete Parodie der Körper auf die Geiſterwelt erblicken. Sagen ſie ſelbſt, lieber Herr von O., ſollten nicht unſern Schönen, beym erwärmenden Anblick einer ſolchen Venus, bald, ſehr bald die manquirten Hetären in den Tod zuwider werden, die ihren Liebhabern alles bis auf das letzte nicht erlauben, und ſich dann viel damit wiſſen, dies für roh und thieriſch zu erklären? —

*) Vertraute Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde — Lübeck und Leipzig. 1800. 8.

B. v. B. Gewiß Ihre Durchlaucht machen ſich um einen jeden verdient, der es noch in ſich fühlt, die Doppelhügel, die beiden neben einander liegenden Hemiſphären der Ueppigkeit zu beſchreiten.

H. Z. H. B. Beſchreiten! Ha! ha! ha! Lieber von O! Sie bleiben ſich immer ſelbſt gleich. —

J. B. v. B. Ich bin nur der reine Nachhall von dem feinen Anklang, den meine innerſte Seele von Ew. Durchlaucht erhält.

H. Z. H. B. Betrachten Sie dies Fleiſch! Wie glücklich iſt der Mahler in allen fleiſchigten Parthien geweſen! Was meinen Sie, lieber Hofrath S., ſoll dieſes Stück nicht bald die Kleider, dieſe Ausgeburt der Konvenienz, vertilgen?

H. S. Das allbedeckende Gewand
Iſt Zeugniß vom gefallnen Stand. —
Von zuchtverderbender Kultur
Im Stand der Unſchuld und Natur
Da gieng man nackt und bloß einher,
Die Schürz' vertrat noch nicht die Gegenwehr.

H. Z. H. B. Bravo Lieber! Sie haben ächte Unſchuld und Seelenreinheit, der alles rein iſt, gut vertheidigt. Was ſagen Sie, lieber B von J.

B. v. J. Ich bin entzückt. Ich laſſe mich ſcheiden, um mit dem ſchönen Weibe verbunden zu ſeyn, die dieſem Mahler geſeſſen hat.

H. Z. H. B. Ich verſichere Sie, das war ſeine Frau — das beſte daran hab ich gethan.

H. S. Das glauben wir Ihr Durchlaucht gern
Sie ſind der Unſchuld Leiteſtern.

H. Z. H. B. Verbunden! Verbunden! Doch bemerken Sie den Amor, den Flug deſſelben, ſeine Miene, ſeine Hand, die ganze Stellung. Ich bitte Sie, iſt es mir nicht gelungen in dieſem Gemählde das Geheimnißreiche des Unbeſtimmten beim Weibe mit der Zauberkraft des Beſtimmten beim Manne kontraſtiren zu laſſen? Werden Sie nicht hier im Buſen, und wo ſich nur tiefer die Amors verirren können, es empfinden, wie romantiſch die reizende Verwirrung des Unbeſtimmten iſt? Und wer ſollte noch beim Amor es verkennen dürfen, wie genialiſch die erhabene Bildung des Beſtimmten beim Manne iſt? *) —

*) Fr. Schlegels Lucinde und Briefe über Fr. Schlegels Lucinde zur richtigen Würdigung derſelben von J. B. Vermehren. Jena bei Stahl, 1800. 8.

H. S. Glückſelige Freiheit von Vorurtheilen, unnachahmlicher Dreyklang, hoher, nie vernommener Seelenaccord, wie lange wirſt du noch ſäumen, das ganze contrebande Himmelreich gemeiner Seelen mit der Fülle deines himmliſch hohen Wohllauts zu durchdringen. Und jetzt, jetzt werden friſche Blüthen der Sinnlichkeit unſere Frauen lächelnd ſinnend mit euch die Altäre der Götter umſchlingen! —

H. Z. H. V. Gewiß dies klare Durchſcheinen des Materiellen iſt der höchſte Gipfel des Intellectuellen. Sehen Sie, wie hier, indem ſich der Strahl des Glücks in der letzten Thräne der Sehnſucht bricht, Iris ſchon die ewige Stirn des Himmels mit den zarten Farben ihres bunten Bogens ſchmückt. Die lieblichen Träume werden wahr und ſchön; wie Anadyomene heben ſich aus den Wogen des Lethe die reinen Maſſen einer neuen Welt, und entfalten ihren Gliederbau in die Stelle der verſchwundenen Finſterniß.

J. B. v. V. Ja wohl! mir wird dabei ganz finſter vor den Augen! —

H. S. Bemerken Sie, wie der Mahler, unter Ew. Durchlaucht Leitung, uns alles was die beiden Genieproducte Schlegels, Woldemar und Lucinde nur geben können, auf einmal concentrirt darſtellt. Der Genius giebt uns, wie Woldemar, alles von oben hinein, Venus, wie Lucinde, von unten herauf! *) —

H. Z. H. V. Bravo! meine Herren! — Das iſt ſo unrecht nicht! Ich ſage es immer, was einmal ſchön iſt, iſt nothwendig ſchön, und muß einen jeden ohne Ausnahme entzücken! — Nach allgemeinen Geſetzen! — Sehen Sie die ſanften Reitze im Haar; die Wellenlinie im Ohr! das Allernährende der ſchwellenden Bruſt! O hier, hier muß ſich das Gefühl des Erhabenen und Schönen entwickeln — Charmant! Excellent! Superb iſt die Execution meiner Ideen! — Ich bin ganz enchantirt.

B. v. J. Auch freut mich der ſchöne goldene Rahmen! Gewiß das Gemählde muß von Werth ſeyn, da der Mahler es ſchon auf der Staffelei mit einem goldenen Rahmen bekleidet hat.

J. B. v. V. Und wie ſie die Hände in einander ſchlingt, wie ſie ſich auf das ſchwellende Kiſſen ſtützt, um dadurch den ſchönſten, ſüßeſten und verborgenſten Reitz ihrer Schönheit dem wonnetrunkenen Bewunderer entgegen zu heben.

H. Z. H. V. Sie haben Recht. Die ganze Figur, welche Leichtigkeit erhält ſie dadurch! Indem der Schwerpunct in ihre wohlgerundeten Arme gebracht iſt, ſo ſteigt die

*) Briefe über Friedrich Schlegels Lucinde, zur Würdigung von J. B. Vermehren, p. 213.

Bruſt, ſichtbar auf der Leinwand erhebt ſie ſich, und entflammt uns alle, und indem ſie den tragenden Arm mit dem linken Fuß allein unterſtützt, welches Leben und welche Bewegung giebt ſie dadurch nicht dem Ganzen! Sehn Sie, das war mein Einfall. —

J. B. v. W. Aber was macht der rechte Fuß, oder wo kommt der her, wie hängt das zuſammen? —

H. S. Das Stück iſt lange noch nicht ausgemahlt,
Doch jetzt wird es mit Gold nicht mehr bezahlt.

H. Z. H. B. Recht lieber Hofrath! Ich glaube, daß der Künſtler noch etwas ändern wird — wer ändert nicht gerne etwas an einer ſolchen Schönheit? Und ſodann vielleicht wollte er uns damit die künſtlichen Wendungen, die ſchnellen und entzückenden Bewegungen ihrer Füße, ihren Veſtris-Tanz andeuten, und darin bewundern laſſen. Der Mahler mahlt nur einen Moment; dieſer Moment bleibt; aber er erwählt eben deßhalb ſeinen Moment ſo, daß man aus ihm alle andern vorhergehenden und nachfolgenden entwickeln kann; das iſt auch hier geſchehen. Wo der rechte Fuß ſo um den linken geſchlungen iſt, da iſt Receptivität, und allverſchlingende Empfänglichkeit für einen ganzen Himmel vorauszuſetzen, und wo zugleich der linke Fuß ſo weit nach der rechten Seite hinüber geſetzt iſt, wo bei der Lage des rechten Fußes dennoch nicht das Knie dem Winke, den er uns giebt, parallel abweicht, da können wir Elaſticität, Feſtigkeit der Liebe, und Kraft der allumſchließenden Umarmung erwarten. —

J. B. v. W. Ja! Ja! es liegt alles drin, wie im Evangelio, wenn man es nur entwickeln kann. Mir kommt dieſe liebreitzende Schönheit vor, wie die holdſelige Jungfrau, die der heilige Geiſt überſchattet; denn bei der Ueberſchattung wird er doch wohl eher dieſe Geſtalt, als die einer Taube gehabt haben! —

H. Z. H. B. Charmant mein Lieber! Was zahlen Sie wohl für dieſes Stück! —

J. B. v. W. Ich glaube, daß es ganz unſchätzbar iſt.

H. Z. H. B. Gewiß das iſt es, nehmen Sie einmal mein Glas hier, man entdeckt während dem Sehen neue Schönheiten. Das Gemählde fängt an zu leben, während daß man es betrachtet. Was meinen Sie, lieber B. v. J. zweitauſend Ducaten hab ich ihm ſchon dafür geboten. —

B. v. J. (Indem er ſeine Brille aufſetzt.) Schön iſt es — ſchön und von ächter Vergüldung der Rahmen, und wenn der rechte Fuß da zu den erhabenen und unergründlichen Schönheiten gehört, ohne Tadel; doch dächt ich, iſt das viel.

H. Z. H. V. Tauſend Ducaten hab ich ihm ſchon darauf gegeben, noch will er tauſend haben.

V. v. J. Er könnte ſich mit tauſend begnügen.

H. Z. H. V. Wiſſen Sie was, ich bin lange Ihr Schuldner, ich ſchenke Ihnen meinen Antheil von tauſend Ducaten, und gebe Ihnen die Quittung des Meiſters darüber; zahlen Sie die andern tauſend, und nehmen Sie es für ſich als ein Andenken von mir.

V. v. J. Ew. Durchlaucht ſind gar zu gnädig, ich kann es nimmermehr annehmen.

H. Z. H. V. O machen Sie keine Umſtände. — Ich bitte Sie, was ich thue, das thue ich gerne. —

V. v. J. Was wird aber meine Frau dazu ſagen?

H. Z. H. V. Ich verlange nur einen Kuß von ihr. Ihnen wird Sie mehr geben. Ein Gemählde gewährt nur einen ſchönen idealiſchen Anblick! Wie viel ſolcher Augenblicke hat nicht ein reizendes Weib. — Zahlen Sie nur, ohne ſich zu beſinnen, die tauſend Ducaten, und laſſen Sie es in ihr Schlafgemach hängen, mir ſollen die meinen nicht gereuen. —

V. v. J. Nun ich will es wagen! —

H. S. Was Kunſt und was Natur vermag
Legt heut Ihr Durchlaucht uns zu Tag. —
Was nur erhaben iſt und ſchön
War hier vereint für uns zu ſehn! —
Die Wirkung werden Sie Herr J. empfinden! —
Wenn Sie das Schöne ſich verbinden! —

H. Z. H. V. Ohne Scherz meine Herren; das Beſte an dieſem Stück habe ich gethan. Der Mahler ſagt, er habe von mir Mahlen gelernt; ich habe ihn mit den Regeln der Aeſthetik bekannt gemacht, und a priori demonſtrirt, was er nur a poſteriori treffen konnte, ohne zu wiſſen, mehr errieth, als verſtand.

H. S. Was Koth iſt für gemeine Seelen
Wird für den Kenner zu Juwelen.

III.

Die Barbierſtube.

Allen Recenſenten und Journaliſten in Demuth geweihet.

Wenn es wahr iſt, was der Weiſe des Alterthums ſagt! „daß es beſſer ſey, ins Klagehaus zu gehen, denn in das Trinkhaus," ja wenn er gleich darauf ſeine Sentenz ſo wiederholen durfte: „Das Herz des Weiſen iſt im Klagehaus, und das Herz der Narren im Hauſe der Freuden *)," ſo dürft ich wohl mit gleichem, wo nicht mit mehrerem Rechte behaupten, „daß es dem Weiſen, der Menſchen beobachten und kennen lernen will, beſſer ſey, in die Barbierſtube zu gehen, denn ſich bei den Courtagen des Hofes und bei den Bällen und Aſſembleen des hohen Adels einzufinden."

Gewiß wird hier jeder ächte Recenſent das Buch ſchon weglegen, und es friſch und wohlgemuth recenſiren. Fünf Zeilen ſind ihm genug, um ſogleich mehr, als fünfmahl fünf Zeilen darüber — Verzeih mir dieſes Wort lieber Leſer! — Denn jedes Wort, welchen Klanges es auch ſey, iſt irgendwo das Beſte **) — um alſo hurtig über fünf Zeilen fünfmahl fünf zu ſaalbadern. Er wird, — denken nicht, denn die Mühe wird nicht bezahlt, auch ſind die mehrſten Recenſenten deſſen unfähig, — aber aus vollem Halſe ſchreyen, daß er den verkappten Verfaſſer errathen habe, ſeine Erziehung, Geburt, Lebensweiſe, Stand kenne, und von allem dieſem kein gutes Urtheil zu fällen vermöge. Dies letzte kann jeder Recenſent mit gutem Gewiſſen verſichern. Auch darf er keinen Widerſpruch befürchten. Alle Recenſionen beſtätigen es. Selten greift jemand der noch ein wenig Beurtheilungskraft hat, zu dem Recenſirhandwerk. Ein vortheilhaftes Urtheil von den merkurialiſchen Männern zu erlangen, dürfte nicht ſchwer ſeyn. Lohnte es der Mühe eine ſolche Ehre zu begehren, ſo iſt ſie für ein weniges — denn die Gelehrten ſind genügſam, — ein Abenbrodt, eine Bouteille Wein, und ein Paar leere Complimente, oder ganze Strümpfe zu haben. Wer indeſſen wollte ſich wohl mit einem Recenſenten einlaſſen. — Ich habe für den Merkur allen Reſpekt. Noch mehr für merkurialiſche Männer. Sie haben alle etwas queckſilberartiges: auch werden ſie

*) Predig. c. 7, 3. u. 5.

**) Omnia verba alicubi ſunt optima. Quintil.

die Wiſſenſchaften nie anders als *merkantiliſch* behandeln, und bei ihrem Urtheile immer nach dem offenbaren oder geheimen, großen oder kleinen Vortheil ſchielen, der ihnen davon werden kann.

Ueberhaupt erwacht in jedem Affen, ſogleich, als er ſich auf den apolliſchen Dreifuß ſetzt, der Tollwurm, und es hilft nichts, ihm denſelben zu ſchneiden. Er thut als ob er alles beſſer wüßte, wie der unglückliche Autor der in ſeine Hände fällt, macht allerlei Männchen, um das Publikum zu überreden, der Autor hätte alles, alles was er weiß, nur von ihm gelernt: thut manchen ſchnakiſchen Sprung aus dem es einleuchten ſoll, daß man wohl noch mehr von ihm lernen könne, theilt hohe Offenbarungen über den Verfaſſer und deſſen geheime Geſchichte mit, an denen ihm — vermöge des merkuriſchen Beiſtandes, nichts zu vermiſſen bleibt, als daß ſie gar zu gewiß ſind *). Hiezu kommt noch, daß, weil das *Kritiſir-Handwerk* halb unehrlich iſt, wie in manchen Gegenden das Müllerhandwerk, — mit dem es das Klappern, das Aaſen und Stehlen — *Mercur* iſt der Gott der Diebe — gemein hat, — gewöhnlich nur homines novi der literariſchen Welt, die mit nichts anderm ihren Hunger zu ſtillen wiſſen, ſich zum Recenſiren und Journaliſiren bekennen. Fällt einem ſolchem das gegenwärtige Heft in die Hände — wie ich nach der Regel der Wahrſcheinlichkeit doch annehmen muß, ſo wird alles, damit ich ein Lieblingswort des Kunſtjüngerlein brauche, das ſie in liebreichen Warnungen von fünf Zeilen **) wie in Recenſionen anwenden, *ekelhaftes Machwerk* ſeyn. Die Herren haben alle vom vielen Studieren einen ſchwachen Magen, und die Neigung zum Erbrechen wandelt ſie bei jeder kräftigen Brühe an.

Mir indeſſen geſchieht allerdings Recht. Wer wird im Hauſe des Gehängten vom Stricke reden, wer vor Recenſenten der Barbierſtube erwähnen?

Um indeſſen auch nicht einem von dieſen Geringſten ein tödtliches Aergerniß zu geben, will ich nur gleich erinnern, daß doch nicht überall die Barbierſtuben gleich verrufen ſind, und daß ſie beſonders ehedem, — das Alterthum gilt ja bei gelernten Recenſenten viel, — ſehr ſtark beſucht wurden.

Die Alten, welche anſchauliche Erkenntniſſe und vielgehaltige Begriffe liebten und ſuchten, giengen in alle Officinen und Werkſtätte ſelbſt, und wer von ihnen unter ſeiner Dienerſchaar nicht einen eigenen Haarmeiſter, Barbier und Friſeur hatte, gieng in die tonſtrina.

*) Ein Beiſpiel davon, jeder Auszeichnung werth, findet man in dem, was der ſattſam bekannte Gothaiſche Schulprofeſſor *Kries* in der Bieſterſchen Berliner Monatsſchrift im Oktrber 1800 hat einrücken laſſen.

**) No. 48. des Intellienzblattes der Allg. Literaturzeitung vom J. 1801.

Hier war er ſicher, die feine Welt, die müßigen, und die muntern Herren *) zu finden, die Neuigkeiten des Tages zu vernehmen, Recenſionen über Geniewerke zu hören **), und ſeine Chronik ſcandalöſe zu ſuppliren, allerlei Nachrichten von vorübergehenden Dämchen und jungen Penſionärinnen einzuziehen. ***)

Wir, die wir der arbeitenden Klaſſe gern die nöthige Bewegung in freyer Luft, einen kleinen Spaziergang zur Erholung, und das Vergnügen, unſre Pracht in den Antichambern anzuſtaunen, gönnen, fodern, daß alle Künſtler in unſre Behauſungen kommen. Selbſt ein Dangel muß uns aufwarten, wenn er einen Wagen abſetzen will, und bald wird, wie es in Indien die übermüthigen Europäer ſchon erzwungen haben, der Schmid mit ſeinem Hammer, Amboß und Blaſebalg in die Häuſer gehn müſſen, wenn er ſeinen Verdienſt haben will.

Es ſind alſo freilich heut zu Tage, trotz allen philantropiſchen Deklamationen und Ambulationen, die Werkſtätte gar nicht mehr die Oerter, wo man feine Geſellſchaft finden wird, und beſonders ſind die Barbierſtuben heut zu Tage nicht in dem Credit, in dem ſie zu Cicero's und Plautus Zeit waren. Und den Plautus, der die Sprache der Muſen redete, und deſſen Sprache die Muſen lernten, würde die Sentenz beſſer gekleidet haben, als mich, dennoch iſt ſie auch jetzt nicht minder wahr, und beſonders könnte Herr Krieſel, ſollte er auch in Gotha ſouperfähig ſeyn, darin noch manches vortheilen. Er dürfte zum Beiſpiel in dieſer hier nur in den zerbrochenen Spiegel am Fenſter ſchauen, um viel zu lernen, was er nicht zu wiſſen ſcheint: dürfte nur die am Boden liegende, von dem wohlgenährten und ehrbaren Fleiſchhauer und Burgemeiſter einſtweilen abgeworfne Perücke aufſetzen, um zu erfahren, wie gut ihn ein vornehmes Air und angenommene Autorität kleidet. Vielleicht gäb ſie ihm auch in der That einiges wahre Anſehen. Giebt es nicht mehr als einen Profeſſor, bei dem die große Allongenperücke der bedeutendſte und wichtigſte Theil des Kopfs iſt.

Sollte ſich der Ehrenmann gegen dieſe innere Erfahrung von der Nützlichkeit der Barbierſtuben verhärten, ſo werde ich mich wohl auch manches andern ſeiner Kollegen wegen an die neue modiſche Philoſophie wenden müſſen. Die beſitzt ja die Kunſt, alles was ſie will,

*) Plaut. Epidic. II. 14. ibiq. Salmaſ. „in tonſtrinis ut plurimum ſolebant verſari homines honeſtiores et otioſi. Sind das nicht unſere Honoratioren?

**) Plutarch in ſeinem Buche von der Schwatzhaftigkeit (opp. Frankf. 1620. fol. edit. Tom. II. p. 509), ſagt: „Es iſt ſehr natürlich, daß die Barbierer geſchwätzig ſind. Denn es ſammeln ſich zu ihnen die plauderhafteſten Menſchen, und ſetzen ſich um ſie herum, damit ſie die Kunſt zu klatſchen (oder zu krieſeln) von ihnen lernen. Dies Buch kann man überhaupt als das Corpus juris der Kritiker betrachten.

***) Terent. Phormio I. 2. 39.

zu erweiſen, alles nothwendig, unbedingt, allgemeingültig, und zwar noch obendrein a priori zu machen.

Es giebt nach dieſer Philoſophie eine zwiefache Welt. Die äußere oder ſinnliche mundus ſenſibilis, und die darin verſteckte innere Verſtandeswelt. Der Meiſter vom Stuhle hat mit dieſer Entdeckung ſeine genialiſche Laufbahn angefangen, und wir würden dem Tadel unſers kritiſchen Zeitalters gewiß nicht entgehen können, wenn wir von dieſer Entdeckung nicht auch hier bei Erklärung der Kupferplatten — die weit mehr in die Ideenwelt, als in die Welt der körperlichen Erſcheinungen gehören — Gebrauch machen wollten. Wenn es ſonſt ſchon tadelhaft iſt, bey den Phänomenen ſtehn zu bleiben, dagegen löblich, das in ihnen eingeſchloßne Noumen herauszukörnen, ſo iſt es hier um ſo viel mehr Pflicht, als allen dieſen Erſcheinungen, Geſtalten und Gebilden, eine reingeiſtige Anſchauung, ein Noumen zum Grunde liegt, da ſonſt umgekehrt, den Noumenen die Erſcheinung zum Grunde liegt. Um die Ideen war es eigentlich und allein dem Schöpfer dieſes Stückes zu thun, und bloß, weil ihm die hingezauberten Erſcheinungen der beſte Weg zur Mittheilung ſeiner Ideen, zur Verſinnlichung derſelben, weil ſie ihm nichts als der Wiederſchein ſeiner Gedanken zu ſeyn ſchienen, ſo billigte er ſie, wie einſt ein größerer Schöpfer alles, was er gemacht hatte, gleich beim erſten Anblick gut hieß, weil es der Abdruck ſeiner Ideen war, und er ſich darin wie in einem Spiegel ſah *).

In dieſem Blatte demnach ſehen wir für das innre Auge ſehr deutlich gezeichnet, eine Recenſionsfabrik, und eine Journalanſtalt. Alle die thätigen Herren ſind Recenſenten, nebenbei, weil denn doch das Recenſiren nicht immer getrieben werden kann, und der Magen immer fodert, Journaliſten: wie dies wohl durch ihren künſtlichen Hauptſchmuck hat angedeutet werden ſollen. Denn die Herren ſind ja alle Magiſtri, oder in der Königsſtadt, Doctores. Der fleiſchigte Mann im Lehnſtuhl iſt ein Original-Autor; der etwas hölzerne Kopf, ein Ueberſetzer, den der Recenſent die beiden Sprachen lehrt, aus der und in die er gedollmetſchet hat. Der Mann unter dem Spiegel ſcheint ein reiſender Profeſſor zu ſeyn, der ſeinen Ausflug nach der Vaterſtadt ſich dadurch bezahlet machen will, daß er werkthätig das kräftige Bier derſelben lobt **).

*) Wer dieſe Ideen erräth, der hat den Schlüſſel zum Buche der Natur. Ihm iſt gegeben zu wiſſen die Geheimniſſe des Reiches Gottes. Er iſt gleichſam in des Vaters Schooß, und hat ihn von Angeſicht geſehn. Er hat Erſcheinungen bey den Erſcheinungen, und wird deshalb auch mit Gott für einen Mann ſtehen, und auch alles wie er gut finden, in ſeinem Lichte ſehen das Licht, und entweder Theodiceen ſchreiben, wie Hiob und Leibnitz, und wenn er dazu nicht Dichtergeiſt, Phantaſie, noch Kraft, Feuer oder Darſtellungsgabe hat, durch einen Schluß in barbara beweiſen, daß Theodiceen unnöthig ſind, wie Kant ꝛc. ꝛc.

**) Siehe Doktor Bieſters Berliner Monatsſchrift 1800. Oktober.

Doch es würde nicht rein wiſſenſchaftlich ſeyn, wenn wir nicht bei dem in Rede ſtehenden Blatte zuerſt die Erſcheinungen rein vor ſich ins Auge faßten. Das fodert dies Blatt um ſo mehr, als jede Erſcheinung deſſelben beſchäftigt iſt, die andere erſcheinungswürdiger, ſcheinbarer, dem Auge angenehmer zu machen.

Die handelnden Perſonen — denn ſollte auch das Kantiſche Sanſcritt die Sprache der Götter ſeyn, nicht nur vom reinwiſſenſchaftlichen Jenaiſchen, ſondern vom ganzen deutſchen Parnaß; ſo wollen wir doch ſchon fernerhin die Sprache der Menſchen reden. —

Die handelnden Perſonen alſo ſind alles Weltenbeſſerer, und zwar nicht bloß wie ihre in Kragen und Mantel gehüllten Kollegen, ſpekulative, theoretiſche, müßige, ſondern troß einem mit Stern und Ordensband geſchmückten, thätige practiſche Weltenbeſſerer. Sie legen die Hand ans Werk, und meliorіren die Natur nicht in ihren vernachläſſigten Partien, ſondern in ihren erhabenſten Produkten, im Menſchen, und korrigiren die Donatſchnitzer, die dieſe liebe Donna, die ein wenig zerſtreuet iſt, nicht immer auf das achtet, was ſie thut, und ſelten alles das anwendet, was ſie weiß und kann — ſo gar in ihrem Examenerercitium zu machen pflegt — mit rother Tinte, die ſie ſich eigends dazu halten, ſo wie es irgend ein alter, für die Exercitia Stili gebohrner Rector, — denn die Directores können ſelten lateiniſch — mit dem Dokimaſtikum der Primaner — die ſich zum Beweiſe, wie ſehr unſere Schulanſtalten humaniſirt werden — täglich häufiger vergaloppiren, zu machen gewohnt iſt.

Von den beiden thätigen, wohlaufgeſetzten, mit Amtsperücken gezierten Weltenbeſſerern unſers Blattes, zieht wie billig das Genie erſter Größe, das hier im Vorgrunde ſteht, unſre Blicke zuerſt auf ſich. Wer Welten nicht bloß tadeln, ſondern beſſern kann, der muß auch welche ſchaffen können. Das beweiſt der Philoſoph.

Mit welcher ſüßen Behaglichkeit, mit welcher Selbſtgefälligkeit ſchaut er lächelnd auf ſein Werk! Der ſchöne Schaum, den er macht, und die farbigſten Blaſen füllen das Becken nicht ſo, wie ſeine Augen ſeine Seele. Er ſieht in dieſen Blaſen neue und wie ſchöne Welten groß und klein dem Chaos entſteigen, und er kann ſich nicht enthalten, dieſe einfache aber productive Bewegung der Hand immer fortzuſetzen. Hätt ich ein beſſer Chaos, denkt er, nimmer hört ich auf, neue Bälle, Sonnen und Erden, Mond und Planeten zu bilden. Wie könnt es mir einfallen, von ſo großen, aber gar nicht ermüdenden Wirkungen auszuruhen? Alle Zeitungen ſollten täglich von neu entdeckten Nebelflecken und Milchſtraßenſyſtemen voll ſeyn. Er vertieft ſich ſo ſehr ins Schaffen, und erzeugt ſo viel neue Himmel, daß der Bür-

gemeiſter, der ſchon eingeſeift iſt, von ihm bald noch einmahl eingeſeift, aber ſchwerlich ſo bald raſirt werden wird.

Endlich reißt dem Burgemeiſter doch die Geduld aus, und indem er mit dem Fuße aufſtampft, ruft er: Was Teufel machen Sie? wann werden Sie zum Raſiren kommen?

Mit heiterer Größe, und in Regionen, wohin kein Donnerwetter reicht, antwortet der ſchaffende Philoſoph: Erſt ſchaffen will ich, und dann zerſtören. Kein Gewerbe iſt ſo göttlich, in keinem iſt man ſo ganz der Urkraft ähnlich, als in dieſem, wie ich das in meinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Einſeifungswiſſenſchaft dargethan habe. Sehen Sie dieſe Seife, ſie iſt das Chaos. Ohne Mühe halt ich ſie zwiſchen zwei Fingern, bewege ſie im Waſſer, und es erheben ſich daraus Kugeln die faſt ſchöner ſind, wie die Erde, wenigſtens regelmäßiger. So machte es einſt die Urkraft. Freilich ſind meine Welten vergänglich, aber doch dauern ſie im Verhältniß zu mir, viel länger, als die Erde im Verhältniß gegen den, der ſie gemacht haben ſoll. Sehen Sie, noch ſtehen alle dieſe Kugeln, und iſt dieſe Minute die ſie dauern, nicht ein größerer Theil meines Lebens als 6000 Jahre von dem Seinigen. — Wenn ich nun das Meſſer anſetze und über die Milchſtraßen, die ich auf Ihren Wangen gemacht habe, fahre, ſo iſt es mir, als wenn ich den jüngſten Tag hielte, und Welten und Sonnen mähete, und als ob alles vor meiner ſchrecklichen Sichel ins Nichts fiele. Wundern Sie ſich alſo nicht, daß ich nicht ſogleich zum Zerſtören übergehe.

Welche Aergerniß, ruft der Bürgemeiſter, haben mir die Philoſophen nicht ſchon in ihrem Leben gemacht. Sie ſollen nichts zerſtören, Freund, ſondern den Bart nur ſcheeren, daß er deſto leichter und ſtattlicher wachſe.

Was, Herr geheimer Oberfleiſchmeiſter, ſo titulirte man in dieſer Stadt den Burgemeiſter, wenn man ihn ehren wollte, weil ſein Hauptrequiſit war, daß er eine ſtarke Fleiſchmaſſe hatte, damit er ſich nicht ſchnell bewegen, noch in Entſchlieſſungen übereilen möchte, und die Bürger ein geruhiges und ſtilles Leben unter ihm führen könnten, weshalb auch immer unter allen Candidaten der ſchwerſte dazu ausgewogen, und keiner gewählt ward, der nicht über 400 Pfund wog; weil es ferner ſeine Hauptpflicht war, auf geſundes und wohlfeiles Fleiſch zu ſehen, weshalb man immer einen Fleiſchhauer dazu nahm: welches Gewerbe in dieſer Stadt erblich war, und nur in den erſten Familien blieb, theils weil ſein Hauptgeſchäfte darin beſtand, das beſte Fleiſch zur Probe auf ſeinem Tiſche zu verzehren, um darnach zu urtheilen, ob ſich auch das ſchlechte eſſen laſſe, und weil endlich die Bürger daſelbſt nicht leiden wollten, daß er Sie, ſondern nur daß er die Nahrungsmittel, und insbeſondere das Fleiſch meiſtere. Was, Herr geheimer Oberfleiſchmeiſter, antwortete der ſchaffende Philoſoph, ſo

haben Sie nicht meine Critik aller Kinnbekleidung und Kinnentkleidung geleſen? Haben nicht einmahl eins meiner erſten Werke, den einzig möglichen Beweis des Daſeyns des Bartes ſtudirt, in welchem ich alles, was man für denſelben aus teleologiſchen und andern Gründen anführt, entkräftet, und nur noch den moraliſchen Beweis gelaſſen, aber auch dieſen ſo geſchwächt habe, daß es ſichtbar wird, der Bart ſey nur ein Auswuchs der Natur und eine Krankheit derſelben. Und doch hatt' ich in dieſem Werke alles ſynthetiſch a priori begründet, wiſſenſchaftlich erwieſen, und ſyſtematiſch aus unumſtoßlichen Principien abgeleitet. Und überdem hatte ich Ihnen dies Werk dedicirt. —

Ich erinnere mich deſſen wohl, Herr Stadtſcheerer *), entgegnete der Burgemeiſter, allein ich halte mich an die Natur. Die Zweckmäßigkeit derſelben —

Man ſage mir nichts, fiel ihm der Philoſoph ein, von der Zweckmäßigkeit der Natur. Ich finde ſie unbeſonnen und inconſequent. Die Haare um das Kinn, was ſollen ſie da? Zur Zierde und Schönheit gehören ſie gewiß nicht. Sie fehlen ja auch den meiſten des ſchönen Geſchlechtes, und keine noch ſo große Schönheit vom zweiten Geſchlechte hat ſich geärgert, daß ſie ihr fehlen; keine der Damen, die uns alles, was uns die Natur zu eigen, offenbar oder verſteckt gegeben hat, nachmachen und ſich ankünſteln, die unſere Dolche und Meſſer und unſere Hüte und Pantalons tragen, hat jemahls unſere Bärte gewünſcht, oder nachgemacht. Im Gegentheile bei aller Haarpflege, bei aller Sehnſucht nach langem Haare, haben ſie es immer für etwas erſchreckliches angeſehen, wenn ihnen wider Wunſch und Willen die Haare ums Kinn wuchſen. Dreimahl wuchs der Oberprieſterin der Minerva bei Halicarnaß ein langer Bart, und immer war dies eine ſchreckliche Vorbedeutung von großem Unglück, das die Amphictyonen, die um die Stadt wohnten, treffen mußte **).

Iſt der Bart nicht ſchön, antwortet der Herr Bnrgemeiſter, ſo wird er nützlich ſeyn.

Nützlich? erwiedert der Philoſoph, wo denken Sie hin? Wird uns nicht ſeine Entbehrlichkeit durch eine Erfahrung von mehr als drei Jahrtauſenden gezeigt? — Denn Sie werden wohl wiſſen, daß die Barbierkunſt älter iſt als alle Geſchichte, und der erſte Erfinder dieſer genialiſch kühn gedachten Verbeſſerungsanſtalt der Natur iſt mit den Erfindern aller

*) Stadtſcheerer, ſo nannte man nach einem Rathsdecret, trotz allen Gegenvorſtellungen, die Chirurgen, damit ſie nicht, wenn ſie etwa Generalchirurguſſe hießen, inhuman und unfreundlich würden und Arme von ſich wieſen.

**) Herodot I. 175. und lib. VIII, 104.

großen und nützlichen Künſte unbekannt geblieben. Vor der Sündfluth hat man ſchon raſirt. Zu Moſis Zeit trieb man das Raſiren ſchon auf eine ſehr künſtliche Weiſe, wie aus ſeinen Geſetzen darüber zu erſehen iſt *). Nun iſt es wohl unmöglich, daß dieſe Kunſt in acht Jahrhunderten, als wie lange Moſes nach der Sündfluth lebte, ausgebildet, verfeinert und erfunden werden konnte. Wir müſſen alſo ihre erſte Entſtehung vor die Sündfluth ſetzen. Zu Davids Zeit gab es an dem Hofe Hanons edle, großmüthige Männer, die dieſe Verbeſſerung ins Große trieben, und wenigſtens die Geſandten der fremden Nationen umſonſt beſchoren, obzwar nur halb **). Der ältere Dionyſius, der zu Socrates Zeit im Peloponneſiſchen Kriege lebte, ließ ſich den Bart, und zwar weil er mißtrauiſch war, von ſeinen Töchtern erſt abſcheeren, in der Folge der Zeit abſengen ***). Die Römer legten ihre langen Bärte ab, als ſie mit dem Pyrrhus bekannt wurden. Die Franzoſen nach den Kreuzzügen. Die Ruſſen erſt unter Peter dem Erſten der mit Recht der Große genannt wird, weil er jedem den Kopf abſchlagen ließ, der nicht den Bart hergeben wollte. So wie der Bart weg war, ſah man daß die Ruſſen ein europäiſches Volk waren: und ſelbſt der zweifelnde Voltaire ſtand nicht weiter an von Petern zu behaupten, daß er ſein Volk umgeſchaffen habe. Das Ablegen des Bartes iſt immer die größte Revolution, die ein Volk zu beſtehen hat. In dem Augenblick, wo es ſich davon befreit, legt es die Feſſeln der Natur ab, wird frei und mündig, tritt in einen exaltirten, neuen cultivirten Zuſtand. Cultur und Feinheit und gute Sitten erwachen. Durch kein Blut iſt dieſe Veränderung zu theuer erkauft. Eben deshalb hat man auch in allen ächten Geſchichtbüchern ſelbſt in den Kompendien und Univerſalhiſtorien von Geſchmack ****) ſorgfältig die Periode bemerkt, wo eine Nation den Bart ablegte. Und ich gehe damit um die ganze Weltgeſchichte und alle Völkergeſchichten nach dieſer Epoche umzuarbeiten, und in zweckmäßigere Perioden zu theilen. Doch ſchon das Bemerkte iſt genug, um es uns als durch eine dreitauſendjährige Erfahrung ausgemacht zu zeigen: daß der Bart ohne Nachtheil entbehrt werden könne, und daß alſo ſein Beſitz keinen Nutzen bringe, vielmehr — weil alles was nicht nützt, ſchadet, — wahren Schaden und Nachtheil. Weg alſo mit ihm, ausgerottet muß er werden, eher will ich nicht ruhen. Ich hab ſeine Exiſtenz ſchon ſehr ſchwankend gemacht: und —

Aber Freund, unterbricht ihn der Burgemeiſter, die Erfahrung kann ja, wie man in der Seſſionsſtube, beſonders von den jungen Herren immer hört, keine nothwendigen

*) 3 Moſes 19, 27. c. 21, 5.

**) 2 Sam. 10, 4. 5.

***) Cicero Tuſc. Quaeſt. lib. V. c. 20.

****) Schlözer Weltgeſchichte nach ihren Haupttheilen. 2r Th. S. 107.

und gültigen Sätze geben; aus der Erfahrung können Sie unmöglich beweiſen, daß etwas gut und nicht gut ſey; wenigſtens nennen die viel ſtudirten Herren — die alles rein wiſſenſchaftlich vortragen, ſolche Erfahrungsbeweiſe, ſubjective Beweiſe, und das Subjective ſoll ſehr etwas Böſes ſeyn. A priori muß man alle Urtheile heut zu Tage machen. Man darf ſich nicht mehr auf Judicate, nicht mehr auf Obſervanz berufen, ohne daß die regierende Jugend gleich die Köpfe zuſammen ſteckt, und unſer Eins mit allen ſeinen Erfahrungen auslacht. A priori ſehen ſie es einem Menſchen an, ob er geſtohlen hat, oder nicht. Den Niklas, den ich wochenlang examinirt hatte, und ſchon als unſchuldig loslaſſen wollte, nahm einer der neuen Herren vor, ſagte ihm a priori gleich: du haſt geſtohlen, und als er nein ſagte bekam er 50 Stockſchläge, den andern Tag 100, den dritten 150, den vierten 200, den fünften gleichsfalls, und nun geſtand der Kerl alles was man haben wollte.

Ich, Herr geheimer Oberfleiſchmeiſter, antwortet der Philoſoph, ich bin es ja, wie Sie aus meinen Schriften wiſſen müſſen, der dieſe Beweiſe a priori, die ſeit dem Ariſtoteles beinahe vergeſſen waren, wieder hervorgeſucht, und in Anſehn gebracht hat. Ich raſire ſelbſt a priori.

Der Burgemeiſter erſchrickt hierüber, und ſtemmt ſich mit beiden Händen an den Stuhl, um ſich daraus zu heben. Die Attitüde, in der ihn der Künſtler dargeſtellt hat.

Der Stadtſcheerer ſeift ihn ſogleich noch einmahl, und beruhigt ihn mit der Verſicherung, daß alles was a priori geſchieht, wohl gerathen muß. Ich verſichere Ihnen, fährt er fort, daß, obgleich, wie ich ſchon vorher angedeutet habe, die Verſuche zu raſiren älter ſind als Dionyſius und David und Moſes, und ob zwar, wie ich faſt ſchon ausgemacht habe, Tubal Cain zuerſt Raſirmeſſer geſchliffen hat, ſo hat man doch noch von ihm an bis jetzt im Blinden getappt, noch keine reine Wiſſenſchaft des Raſirens gehabt, und ich bin erſt dabei, Prolegomena zu einer jeden Pogonokureia, die als Wiſſenſchaft wird auftreten können, zu ſchreiben. Alles, alles muß rein wiſſenſchaftlich abgehandelt, gelehrt und geübt werden.

Burgemeiſter. Aber warum beriefen Sie ſich den vorhin auf die Erfahrung von Jahrtauſenden? Etwa der Verſtändlichkeit wegen?

Nein gar nicht, antwortet der Philoſoph, ſondern aus Verachtung aller Erfahrung. So berufen wir uns ja auf die Alten, nicht als ob wir ſie für unſre Lehrer hielten, ſondern nur um zu zeigen, daß das, was ſchon die eingeſchränkten Köpfe, die Einfaltspinſel wußten, doch wohl klar, leicht einzuſehen und allen nahe gelegen ſeyn müſſe. Was die Erfahrung

lehrt, kann jedes Kind wiſſen. Und ſehen Sie, (indem er die Seife zwiſchen die beiden Finger nimmt) wie dieſe Seife glatt iſt, und unter den Fingern fortſchlüpft, ſo entflieht immer der Beweis a poſteriori. Den a priori kann man dagegen halten, wie ich das Becken halte, mit zwei Fingern.

Burgemeiſter. Und doch bleibt es, troz unſeren aprioriſchen Erkenntniſſen, leider wahr, daß wir zu ihnen nur durch die Poſteriora gelangen können. Wer für dieſe am beſten ſorgt, der hat die Priorität auf alle Wechſel, Schuldverſchreibungen und Papiere der intelligibeln Welt. Es iſt nichts im Verſtande, das nicht vorher in den Sinnen war.

Stadtſcheerer. Aber, geheimer Herr Oberfleiſchmeiſter, wie wär es wohl möglich geweſen, ein glattes Kinn zu machen, wenn man es nicht zuerſt vor aller Erfindung gedacht hätte? Wie hätte man Meſſer zum Raſiren bequem einrichten, verfertigen, ſchleifen, wie ſich zu dem erſten gefährlichen Verſuche, mit ihnen das Kinn zu glätten, entſchließen können, wenn nicht reine Anſchauungen davon in unſerm Verſtande gelegen hätten, und gleichſam die Formen geweſen wären, in welche man nur die Erſcheinung paßte, als man die Meſſer ſchliff, oder über das Kinn führte? Ich ſehe, ohne ein Meſſer und einen Streichriemen zu haben, eins wie das andere vor meinen Augen, es ſteht im innern Sinne, geht aller Erfahrung vorher, und ich beurtheile die Erfahrung und die Erſcheinung z. B. das Meſſer und den Streichriemen nur nach dieſem frühern Gedankenbilde, nach der reinen, innern Anſchauung, die aller Erfahrung vorhergeht, ja dieſe erſt möglich macht. So ſteht es denn als ein Axiom, das keines Beweiſes bedarf, auf ewig feſt, daß die Natur unzweckmäßig, ja zweckwidrig handelte, als ſie das Kinn mit Haar umkleidete, den Scheitel aber kahl machte, wie den Scheitel der Tochter Zion. Die kleinſten Jungen fühlen dies. Und wenn die Urkraft der Natur jene armen Schelme, die einem kahlköpfigten Propheten das Kahlkopf nachriefen, ſogleich durch Bären zerreißen ließ, ſo zeigt dies deutlich, wie ſehr ſie ſich durch ihre Kritik getroffen fühlte, und wie empfindlich ihr dieſelbe war *).

Vortrefflich, rief hiebei der Baron, der im Hintergrunde die Perücke mit eben derſelben Heftigkeit akkommodirte, mit welcher er in Frankreich vor der Auswanderung den Demokraten den Kopf zurecht ſetzte, vortrefflich geſagt und fein gedacht, Zweckwidrig, a priori zweckwidrig. Denn was ſoll der Bart? Ohne auf eine Erfahrung zu warten, ſieht man wohl von ſelbſt, daß man ihn weder friſiren noch kräuſeln, oder auf irgend eine Art liebenswürdig machen kann. Ja wenn er noch in die Höhe gienge, daß er wie mein Toupee das Haupt zieren, das Cranium ſchützen oder erſetzen könnte. Aber er wächſt, ſo viel ich bemerkt habe, im-

*) 2 Könige 2, 23 fgg.

mer abwärts und gedeihet gleichwohl vorzüglich, während daß der Kopf häufig ſo kahl und vernachläßigt bleibt, als wenn ihn die Natur keiner Bekleidung werth geachtet hätte, und das Hirn bei den mehreſten Menſchen der unwichtigſte Theil des Ganzen wäre. Tiaren, Infuln, Kronen, Dormeuſen und Doktorhüte hat man erdenken müſſen, um die auffallendſten Verwahrloſungen des Hirns, die größten Blößen des Kopfes zu verſtecken. Aber bei weitem langten dieſe Mittel nicht zu, allen denen es am Kopfe fehlte zu helfen. Am meiſten hat hier noch meine Kunſt geleiſtet, ohne welche die Bären wahrlich ſchon alle Knaben hätten zerreiſſen müſſen.

Stadtſcheerer. Und noch heißt es: als Gott ſahe was er gemacht hatte, ſiehe da war es ſehr gut. Wahrlich er hat es am ſechſten Tage geſehn, wo er nur eben die Arbeit geendet hatte. Er hätte ſeine Werke am 365ſten Tage anſehn ſollen, vielleicht hätt' er ſie anders beurtheilt. Und was würd er nun nach ſechstauſendmahl 365 Tagen ſagen.

Baron. Ich erinnre mich eben, daß bei uns in Frankreich die Pfarrer zu ſagen pflegten, er hätte ſich eben keine Mühe gegeben, als er die Welt machte. Aber ich helfe ihm mit meiner Kunſt nach, vollende ſein Werk und lege die letzte Hand daran. Ohne mich ſieht der klügſte Menſch aus wie ein Bauer, und ich gebe dem größten Schafskopf eine ehrwürdige Phyſionomie, und dem ärmſten Sünder eine Burgemeiſter-Autorität. Ich mache die Menſchen erſt zu Menſchen, und zu allem was ſie ſeyn ſollen, und gerne zu ſcheinen wünſchen. Ründe ich dieſe Locken etwas ſtärker, ſo iſt der Haubenklotz ein Abbé. Laß ich hier dieſe Haare etwas freier fliegen, ſich leichter in einander verlieren, bring ich in dieſe Locken Wind genug, ſo iſt es ein Baron. Bügle ich dieſer Perücke einige ſcharfe Narben ein, laß ich den Crepp en diable hervorſpringen, dreh ich dort hinten einen ſteifen Zopf daran, ſo iſt es ein tapferer General, und macht Eroberungen, wenn nicht im Felde, ſo im Bette. Er wird die engſten Päſſe forciren. Ich mache Weiber zu Mädchen, die Alten jung, und häßlichen Kahlköpfen leih ich unwiderſtehliche Reize. Wie viele hat nicht die ſchöne Julie durch ihre braunen Locken verführt! Wie gerne ſpielen die jungen Herren in dem langen und weichen Seidenhaar der Fräulein Auguſte! Beide haben alles von mir. Ich habe ihnen die Aufſätze gemacht. Wie rechtserfahren ſieht nicht Advocat Krune aus, ſeitdem ich ihm eine Perücke gemacht habe! Die lebendige Praxis iſt er geworden. Und der Doctor Dudo, wie tiefgelehrt, wie geſucht iſt er, ſeit dem ich ihn und ſeine Schultern in Wolken gehüllt habe! Hatte der Paſtor Rind eher Anſehn bei der Gemeine, als er ſich bequemte bei mir Hülfe zu ſuchen? Ich gab ihm Würde und Ehrfurcht. — Kurz, was wär die Welt ohne mich!

Stadtſcheerer. Sollte mir indeſſen mein großes Unternehmen den Bart auszurotten ganz gelingen, ſo würde wohl meine Verbeſſerung weit weſentlicher ſeyn, und ich unmittelbar

neben den Meiſter der Natur geſtellt werden können. Das Unternehmen iſt ſehr kühn. Seit Jahrtauſenden putzt man an dem Barte, und immer erſcheint er wieder. Die Wölfe ſind in England ausgerottet und vom Mammouth findet man nur noch Knochen. Die häßliche Schmarozerpflanze aber, die wir Bart nennen, gedeihet troz dem ſorgfältigſten und künſtlichſten Raſiren nur immer beſſer. Jetzt habe ich einen ganz neuen Weg eingeſchlagen, und ſuch' ihn durch das Gemüth zu vertreiben. Zwar merk ich leider an mir ſelbſt, daß der Bart wider meinen ernſtlichſten Willen noch immer aufs neue wächſt, endlich muß doch das Gemüth ſeiner krankhaften Gefühle Meiſter werden, und dann iſt es mit ihm vorbei. Kann ich die Natur nicht beherrſchen, ſo will ich ſie regieren.

Der Burgemeiſter wirft den Kopf nach hinten und verzieht alle Muskeln zum Lachen.

Wie, ſchreit der Philoſoph lauter, Sie meinen ich könne auch die Natur nicht regieren? Sie iſt freilich ein wenig hartnäckig. Aber doch muß ſie dahin, wohin ich will. Erinnern Sie ſich nicht, daß zu unſerer Väter Zeit den Menſchen der Bart ſo entſetzlich wuchs, daß er ihnen den Kopf zur Erde zog? Oft wogen die abgeſchornen Haare nicht weniger als 200 Seckel des königlichen Gewichtes: und wenn man ſich daran machte einem Prinzen den Bart zu ſcheeren, denn die andern Menſchen konnten unſre Kunſt nicht bezahlen, ſo brauchte man acht Tage dazu.

Hier lachte der Burgemeiſter laut auf, und ſelbſt der Herr Baron ſchien lächeln zu wollen.

Stadtſcheerer. Wie, Herr Oberfleiſchmeiſter, Sie lachen geoffenbarter Wahrheiten? Und das heilige Wort Gottes gilt bei Ihnen nicht mehr ſo viel als die Natur, die thörigſte unter den fünf unklugen Jungfrauen? Im Buche Samuelis *) können Sie es finden, daß Abſalon einen ſolchen Bart hatte, daß er ihm zu ſchwer wurde, daß das Gewicht einer Bartſchur mehr als 200 Seckel königliches Gewicht betragen habe. Und der wahrhafte Joſephus, auf den ſich alle Freunde der Bibel berufen, die er immer vertheidiget, ſagt ausdrücklich, daß man kaum in acht Tagen fertig werden konnte, ſeinen Bart zu ſcheeren **). Und Sie wollen noch zweifeln? Ich ſehe ſchon daß die verderbte Natur mehr gilt, als die Offenbarung.

Burgemeiſter. Was ſprachen Sie vorher? —

*) 2 Sam. 14, 25. 26.

**) Ioſeph. Antiquitt. lib. 7. c. 8. edit. Hudſon. Tome I. p. 386.

Stadtſcheerer. Das war aus ſpekulativer Abſicht. — Es iſt wider mein Gewiſſen Sie weiter zu raſiren. Sie ſind ein Naturfreund, oder ein Naturaliſt, wie wir Gelehrten ſagen.

Burgemeiſter. So gebt meine Perücke her.

Gleich, — entgegnete ihm der muntre freundliche Baron. Nur noch hier einen kleinen Druck und dort einen Kammſtrich, ſo ſollen Sie dadurch ein ſo impoſantes Anſehn bekommen, daß alle Welt vor Ihnen zittert. — Gewiß die Natur handelt aus blinder Nothwendigkeit, ſonſt würde ſie wenigſtens meine Verzierungen in einer ſo weſentlichen Sache als die Kopfbekleidung iſt, aufgenommen, meine glücklichen und ſo künſtlichen Perücken aufgenommen haben. Aber die meiſten Kinder kommen noch immer ohne Haare auf die Welt, und verlieren ſie ſchon im zwanzigſten Jahre. Und was iſt auch das beſte Haar ohne meine Hülfe? Gerade was ein Menſch ohne Erziehung, ein Demant ohne Schleifung iſt.

Burgemeiſter. Freilich läßt ſich die Natur nichts aufdringen. Aber ich denke ſie hat zwei Künſtlern, wie die Herren beide ſind, Brodt und Unterhalt geben wollen.

Baron. Wenn Sie doch nicht von zwei Künſtlern ſprächen. Nur ich bin Künſtler. Der Herr, der die Ehre hat, Sie jetzt zu bedienen iſt nur ein Operarius.

Stadtſcheerer. Ein Operarius? Was iſt das für Latein? Ein Operatarius, ja das bin ich. Und wie gut ich operire müſſen Sie am beſten wiſſen.

Baron. Davon iſt hier die Rede nicht. Das Friſiren iſt eine freie und ſchöne Kunſt. Der große Cäſar war darin nicht unerfahren. Und der Adel hat immer einen Theil ſeines Werthes von der Vollkommenheit dieſer Kunſt entlehnt. Auch bin ich nicht der einzige Baron der ſich mit Eifer auf dieſe Kunſt gelegt hat. Wann aber iſt je ein Vicomte oder Baron ein Chirurg geworden? Und ſo iſt alſo das Friſiren eine Kunſt, das Scheeren aber nur eine Wiſſenſchaft. —

Stadtſcheerer (mit ruhigem Lächeln). Eine Wiſſenſchaft freilich und noch dazu eine demonſtrable. Kaum mögen Sie die Größe der Wahrheit ahnden, die Sie geſagt haben.

Baron. Aber das Friſiren, hören Sie doch, das Friſiren —

Burgemeiſter. Auf das Friſiren berufen Sie ſich ja nicht, Herr Baron. Wir haben ein neues Geſetz bekommen, nach welchem die Friſeure gar nicht ſui juris ſeyn können.

Sie ſind, wie dies Geſetz will, unfähig eine Stimme in der Zunft zu geben, noch weniger können ſie das Stimmrecht in der Geſetzgebung haben, oder Staatsbürger ſeyn. Sie haben keine Selbſtſtändigkeit, ſie ſind nicht Glied, nur Theil des gemeinen Weſens, und zwar kein activer, ſondern nur ein paſſiver Theil.

Baron. So wär ich ja ärger daran als ich in Frankreich war. Dort blieb mir nach dem Raube aller Vorrechte noch Stimmfähigkeit und Bürgerrecht. Und hier ſoll ich nicht einmahl Activität haben? Ich, der ich zehn Hände haben könnte, und alle beſchäftigen würde.

Stadtſcheerer. Das Geſetz iſt ſo milde als weiſe. Eigentlich ſollte man die Friſeure ganz exiliren, und allenfalls, damit völlige Gleichheit zu Stande käme, allen den Scheitel kahl ſcheeren, weil ſchon viele einen kahlen Scheitel haben.

Baron (immer friſirend). Das haben gewiß wieder die neuſtudirten Herren gemacht.

Burgemeiſter. Mit nichten. Ein großer Philoſoph, der alle Wiſſenſchaften ändert und die Rechtsgelehrſamkeit beſonders reformirt, hat die Grundideen dazu gegeben und bewieſen.

Baron. Man hat ihn falſch verſtanden.

Burgemeiſter. Er hat ſich über nichts deutlicher erklärt. Zuerſt in ſeinen metaphyſiſchen Anfangsgründen der Rechtslehre S. 196 — 198. Und ſodann in ſeinen politiſchen Meinungen *) S. 48. und 49. wo er ausdrücklich alles auf den Friſeur bezieht, und gerade auf ihn ſein ganzes ſcharfſinniges Raiſonnement anwendet.

Baron. Ach es iſt nur Paradoxieſucht. Er muß alles umkehren. Hätt' ich ihn nur friſirt, ich hätte ihn umgekehrt.

Stadtſcheerer. Gewiß hat der tiefdenkende Mann recht geſehn. Und wie wollte man auch bloßen Künſtlern (es wären nun Wort- oder Haarkräuſeler) ein Stimmrecht geben?

Burgemeiſter. Das Geſetz trifft die Stadtſcheerer noch mehr als dieſen Herrn. Der Herr Baron darf ſich nur, um davon frei zu ſeyn, zu den Perückenmachern zählen..

*) Kants politiſche Meinungen, oder über die Redensart: das mag zwar theoretiſch wahr ſeyn, iſt aber in Praxi nicht anwendbar. 1796. Auch in der Berliner Monatsſchrift 22ſter Band. S. 246.

Baron. Perückenmacher bin ich ja auch. Iſt das etwas beſſeres als Friſeur.

Burgemeiſter. Der Scharfſinn des neuen Philoſophen hat dies entdeckt. Als Perückenmacher ſind Sie nämlich kein Lohnarbeiter, bekommen alſo auch keinen Lohn, wie —

Baron. Kein Lohnarbeiter? Und ich ſoll keinen Lohn für die Verfertigung der Perücken, Auffätze, Haartouren ꝛc. nehmen? Sie tragen mir das meiſte ein. Man giebt mir Haare, ich bereite ſie und ſetze ſie zuſammen. Ohne meine Arbeit wären die Haare unbrauchbar. Wahrlich man ſagt mit Recht: je gelehrter, je verkehrter. — Lieber will ich keine Rechte als keinen Lohn haben. Will mich der Philoſoph unterhalten.

Burgemeiſter. Wenn Ihnen die Aergerniß, die Sie darüber zu haben ſcheinen, nachtheilig iſt, ſo erkennen Sie darin die gerechte Strafe für die Uebereilung mit der Sie mich, Ihr Oberhaupt, unterbrechen. — Der Philoſoph ſagt: Sie verfertigen ein Werk, das Ihr eigenes iſt und Sie frei verkehren können.

Baron. Ein Werk das Meines wäre, und ich frei verkaufen könnte? Die Haare ſind ja ſelten mein, aus denen ich es mache, und nichts als die Kunſt und die Mühe, die ich darauf verwende, iſt mein.

Burgemeiſter. Dem unbeſchadet iſt das gefertigte Werk das Ihre, das Sie frei verkaufen können. Der, welcher Ihnen die Haare dazu gegeben hat, wird nur als Ihr Lieferant betrachtet.

Baron. Herrlich! Trefflich! So verkauf ich gleich alle Chignons, Touren und Perücken als meine Kunſtwerke auf hieſigen und ausländiſchen Märkten. Da muß mir X und Y. auch das Haar mit bezahlen, ſtatt daß Herr N. nur meine Mühe bezahlt, und das Haar, weil er es geliefert hat, als das Seinige betrachtet. O! welch ein vortrefflicher Philoſoph iſt Ihr Kant. Auch du biſt alſo meine liebe Perücke, die ich akkomodire, du gehöreſt mir ganz, ich kann dich tragen, verkaufen, o vive le philoſophe! — (Dies iſt der Augenblick, den der Künſtler bei der Darſtellung des Herrn Barons aufgegriffen hat.)

Burgemeiſter. Es iſt Ihr Werk, Ihr Opus, das Ihnen gehört, ſo lange Sie nicht bezahlt ſind, wie Sie es fodern.

Baron. Ach was ſind die Deutſchen gelehrt! Sie approfondiren alles. Wer hätte ſo viel practiſche Weisheit in einem ganz in Speculationen verlohrnen Kathedermann geſucht.

Burgemeiſter. Noch mehr, als ein Mann, der etwas eigenes, ein Opus verfertigt, hervor bringt, gleichſam ſchafft, und dann ſein Eigenthum mit den andern frei verkehrt, können Sie auch Bürger und Staatsmann ſeyn.

Baron. O des trefflichen Mannes! Ich will ihm eine ganz neumodiſche Perücke ſchicken, von eigner Erfindung, elaſtiſch, transparent, im Sommer kühlend, im Winter wärmend.

Stadtſcheerer. Er hat einen großen Kopf, ſie wird ihm nicht paſſen.

Baron. Sie iſt elaſtiſch und geht auf jeden Kopf, wie ſeine Philoſophie in jeden. Aber was ſagt dieſer tiefe Denker denn von den Stadtſcheerern?

Stadtſcheerer. Gewiß, daß mir der abgeſchorne Bart und das abgezapfte Blut gehört, das ich frei verkaufen kann. —

Baron. Wenn es jemand kaufen will.

Stadtſcheerer. So gehört mir der eingeſeifte Bart.

Burgemeiſter. Wie dem Schnitter das Getraidefeld in das er geſchickt wird.

Stadtſcheerer. Aber das Klyſtier iſt doch mein, das ich zu ſetzen habe, das ich —

Burgemeiſter. — Gerichtlich verauctioniren kann! Ha! Ha! Kant ſagt, daß alle die Herren, ſie mögen Bärte abnehmen, Wunden verbinden, Zähne ausziehn, Arme und Finger abſchneiden, Klyſtiere ſetzen, nur den Gebrauch ihrer Kräfte verwilligen, daß die Leiſtung einer Arbeit (praeſtatio operae) keine Veräußerung iſt, und daß jeder, der nicht durch freie Veräußerung ſeinen Unterhalt erwirbt, ſondern nur durch die Bewilligung „die er Andern giebt, von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen,“ durchaus alle bürgerlichen Rechte verwirke. Ihre Innung wird alſo nächſtens aufgehoben werden, ſo wie ſie ihr Bürgerrecht jetzt ſchon verloren haben. Nur die Bader — die in eignen Wannen und Badehäuſern ihr eigenes warmes und kaltes Waſſer an jeden für Geld überlaſſen, können active Bürger ſeyn, und es iſt ſchon ein Edict ergangen, daß alle Ober- und Unter-, General- und Compagnie-Chirurgen, ſo fern ſie ſich nicht als Bader einkaufen, für Lohnarbeiter und Tagelöhner anzuſehen, und aus der Bürgerrolle zu ſtreichen ſind.

Stadtſcheerer. Verdammter Staat, wo Philoſophen regieren, und ihre Grillenfängerei als Symbole und unabänderliche Geſetze betrachtet werden! Giebt denn der Arzt, welcher mir Pillen verſchreibt, der Apotheker, der ſie dreht, der Juriſt, der meine Rechtsſache

führt, der Profeſſor der mich unterrichtet, nicht mir Bewilligung von ſeinen Kräften Gebrauch zu machen? Sagt der Juriſt nicht alle Tage, daß er dem bedient ſey, deſſen Sache er führe? — Ich muß hin zu ihm, — hab ich ihn einmal raſirt, ſo ſoll er nie wieder ſo etwas ſchreiben. Auch jezt glaub ich, iſt mehr das Alter und die Verknochung der dura mater, als Tiefſinn daran ſchuld, daß er auf ſolche Einfälle kommt. Packen Sie Ihre kühlende Perücke ein, ich will mein Aderlaßzeug mitnehmen, wir wollen unſere Stadt retten.

* * *

Die Seife fiel ihm aus der Hand. Der Burgemeiſter mußte ſich ſelbſt abtrocknen, und mit halbgeſchornem Barte, — weil er zur andern Hälfte hier keinen Abnehmer fand, auch ohne Perücke, — weil dieſe der alle Perücken von jezt ab frei verkehrende Perückenmacher zur Reiſe einpackte, davon gehn. Perückenmacher und Barbier, von gleicher Reiſeluſt ergriffen, drängten ſich noch in der Thüre ihm vor, um bald den großen Philoſophen zu akkommodiren und zu raſiren. Der arme Schelm im Winkel konnte den Blutverluſt, den ihm ein ausgerißner Zahn verurſachte, nicht ſtillen, und ſchlich ſich traurig und mit zerſtörten Mienen ihnen nach; das Zimmer blieb leer, und mein Geſchäfte war geendigt.

* * *

Noch einen Rückblick wirſt du ſchon, lieber Leſer, auf die Barbierſtube machen, um die Geiſter der Körper, die du kennſt, zu citiren. Obgleich hier das Licht nur dämmert und die Geſtalten ſchwimmen, der Umriß nicht ſo ſicher ſeyn kann, als da wir nur mit den ſinnlichen Phänomenen zu thun hatten, Geiſter ſich auch nicht greifen noch halten laſſen, — ſo ſcheint — troz all dem Schwankenden der Ideenwelt, ſo viel doch mehr als eine aſtronomiſche Hypotheſe zu ſeyn, daß der Künſtler in dieſer Barbierſtube eine Journal- und Recenſionsfabrik darſtellen wollte.

Die Schüſſel auf der Kommode, dem Geldkaſten der Gelehrten, hat mit der neuen Berliniſchen Monatsſchrift *) viel Aehnlichkeit, und der Ehrenmann, der ſich darin vom Lügenſchleime reiniget, iſt ein Schulprofeſſor, der ſeine Erſtlinge (Reiſebemerkungen) über einen Ausflug nach ſeiner Vaterſtadt hineinwirft. Es duftet ſo lieblich was er uns zum Beſten giebt, und alles iſt ſo wohl verdauet, obgleich es nicht lang in ſeinem Magen geweſen iſt, daß wir den Herrn, ſeiner trefflichen Dauungskraft wegen, faſt unter die Bolche (Kabliaue)

*) Herausgegeben vom Magiſter Bieſter und mit Reiſeanmerkungen geziert vom Profeſſor Kries in Gotha.

rechnen ſollten. Der Angſtſchweiß ſteht ihm auf der Stirne, und ob er ſchon die Perücke auf einem Fenſterhaken lüftet, ſo iſt doch ſein Cranium nicht wenig erhitzt. Der arme Mann! Er ſollte eine Eismütze ſtatt einer Perücke nehmen, ehe ſein Hirn zu Aſche gebrannt iſt.

Aber wie, wenn es gar ein Recenſent wäre? — Und die Schüſſel das Buch, das der freundliche Recenſirer nur beſpukt, um es ſo eckelhaft zu machen, als er es ausgiebt, und angeſehn wiſſen will? Dürften wir uns dann wundern daß ihm der Kopf brennt? Das Blut iſt alles dahin geſtiegen und das Herz dafür kalt, und ſo muß es ja wohl ſeyn, wenn man dem Andern Gerechtigkeit widerfahren laſſen will. Wenigſtens iſt dies der einzige natürliche Zuſtand für einen Recenſenten, der keinen für gelehrter halten darf, als er ſelbſt iſt, von keinem lernen, jeden belehren und alles beſſer wiſſen muß, als alle andere.

Oder erblickſt du in der Schüſſel das Intelligenzblatt der allgemeinen Literaturzeitung? — Und der gelehrte Profeſſor, der ſie bereichert, iſt ein liebreicher Menſchenfreund, der, unter der ſichern Aegide der Anonymität, edle Warnungen an das Publicum vor allen den Büchern vomirt, von denen er fürchtet, daß ſie mehr geleſen werden möchten als ſeine Collectaneen und Machwerke. Nehmen wir das an, ſo iſt Stellung und Miene bedeutend. Erfindung und Haltung gleich ausdrucksvoll, gleich meiſterhaft.

Wir könnten auch vielleicht in dem Manne, der über der Schüſſel ſchwebet, wie der Geiſt Gottes über dem Waſſer, einen armen Autor ahnden, dem die gewaltſamen und unbarmherzigen Kritiker einen geſunden Zahn ſtatt eines kranken ausgebrochen haben, und der nun ſich wenigſtens in einer Antikritik von dem Blute zu reinigen ſucht, das ihm aus der Wunde hervorquillt. Und da gewöhnlich der Recenſent in einer Antwort dem Autor in die Haare fällt, und ihn daran herum zerrt und im Staube ſchleift, wie Achill den Hector, ſo hat der Autor aus weiſer Vorſicht die Perücke ſelbſt abgelegt, und bietet den kahlen Schedel dar. An dieſem kann er ihn nun wohl nicht faſſen, aber zuſehen mag der arme Autor ob er nicht bei der Gelegenheit ſo ſchnell wie Malchus ſeine Ohren mit einem Hiebe verlieret. Geheilt wird er gewiß nicht wieder, denn der Balſam der Herren Recenſenten hat große Aehnlichkeit mit dem Balſam des Fierebras, und wirkt auf die Autoren, wie dieſer auf den Don Quixotte und ſeinen treuen Knappen.

Der Geiſt des langen dürren Phänomens mit dem Helme Mambrins in der Hand, dürfte leichter zu errathen ſeyn. Sehen wir auf den Schwung den ſeine Perücke nimmt, und auf ſein hämiſches Lächeln, ſeine bitter-ſüßen Mienen, ſo können wir den Recenſionsfabrikanten kaum verkennen. Er, vielleicht der vierte, das heißt der hungrige Profeſſor der Theologie, zugleich Doctor der heiligen Schrift, will ſich hier an dem vor ihm ſitzenden wohlbeleibten Ober-

hofprediger und Konſiſtorialrath für die fetten Beichtpfennige, die dieſer einſcharret, rächen. Hat er mehr Geld, ſo ſoll er für keinen Schilling Ehre behalten. Ein dickes Buch über die Göttlichkeit der heiligen Schrift und deren wörtliche Eingebung, ſo dick und fromm als er ſelbſt, wird dem Profeſſor die bequemſte Gelegenheit ſein Gift auszulaſſen. Er ſchäumet ihm eine recht beiſſende Lauge auf, ſeift ihm das ganze breite Geſicht ein, und nimmt nachher nicht nur dieſe Seife, ſondern das Haar und manches Stückchen Haut mit weg. So wenig als dieſes Erzvatergeſicht ohne Seife gut zu raſiren ſeyn würde, eben ſo wenig würde manches Buch zu kritiſiren ſeyn, wenn es nicht der Kritiker zuerſt mit ſeinem Amalgama überzöge. Gerade ſo, wie man von jenen großen und furchtbaren Schlangen in Africa's Wüſten erzählt, daß ſie die Beute, die ſie verſchlingen wollen, erſt mit ihrem Schleime überziehn und ſchlüpfrig machen, damit ſie deſto beſſer durch den Rachen gleiten kann. Mehr als Haare wird denn doch der Herr Oberhofprediger nicht im Stich laſſen dürfen, und es ſcheint als wenn er mit großer Ruhe, die gelehrte Schaumſeife erwartet, und ſelbſt vom kritiſchen Scheermeſſer eben nicht viel für ſeine Warzen befürchtet.

Was wir an dem zum Scheeren bereiten Recenſenten loben möchten, iſt, daß er ſeinen Kundmann mit einer Serviette bekleidet, damit nicht das Kleid einen Flecken bekommen, mit Seife oder Blut beſpritzt werden möchte. Wenn doch dies alle Recenſenten beobachteten, und wenn ſie mit dem Geiſt eines Autors zu thun haben, ſein Herz in Frieden, ſein Leben unausgeſpähet ließen. Er ſelbſt, der Herr Recenſent, iſt auch von oben bis unten in eine Serviette gehüllet, und hat ſein Vampyrgeſicht ſo verzogen, daß man ihm nicht in die Augen ſehen, ihn keinesweges erkennen kann, nach der löblichen Sitte aller Recenſenten, die noch wie die unbekannten Schöppen des Vehmgerichts ihr Opfer vermummt und unvermuthet überfielen, und nur durch das daneben geſteckte Meſſer den verübten Frevel für Gerechtigkeit ausgeben wollten. Iſt dieſe Barbarey in den finſterſten Jahrhunderten für ungerecht befunden, warum iſt ſie noch in der literariſchen Welt herrſchende Sitte? Klebt etwa dem Recenſirhandwerk eine levis notae macula an, daß man ſich ſo ungern unter die Recenſenten rechnet, oder zu ſeinen Recenſionen bekennt, oder iſt das noch ein Studentenmuthwillen, der gerne verſteckt, aus einem Winkel her andere foppt und neckt, und zu allem daraus entſtehenden Verdacht, Schaden und Unwillen lacht? — Viel davon iſt in der Miene dieſes Mannes ausgedrückt, und eben dies charakteriſirt ihn als Recenſenten.

Doch wär es auch möglich, daß eben dieſer Mann, gewiß der Scharfrichter des geheimen Literaturgerichtes, einmal in Mußeſtunden, zur Erluſtigung des Gemüthes, ſelbſt ein Buch geſchrieben hat. Er, immer von Hunger und Begierde getrieben, wird ſorgen den größtmöglichſten Vortheil davon zu ziehen. Zu dem Ende hat er ſich einen vollwichtigen Patron

ausgeſucht, dem er ſein Buch dedicire. Mit dieſer Arbeit iſt er eben jezt beſchäftigt. Das Einſeifen des Bartes kann wohl recht gut mit dem Dediciren verglichen werden, beſonders mit Dedicationen, die ein allzeit fertiger Recenſent macht, die gewiß ſo viel niedriges und kriechendes enthalten, als ſeine Recenſionen Brutalität und Impertinenz verrathen. In der Sprache des gemeinen Mannes ſagt man auch von denen, die ſo gerne Huldigungen bringen und weihen, daß ſie gerne andern etwas um den Mund ſchmieren. Die hämiſche Scharfrichtermiene des Dedicanten dürfte uns nicht irren, denn die Weihen ſind immer Heuchelei, und gewöhnlich verachtet der gelehrte Mann den Gönner dem er ſchmeichelt. Der Mäcen benimmt ſich mit Würde. Er iſt des Lobes ſo gewohnt, daß er gar nicht außer Faſſung kommt. Seif du nur immer zu, und mach es gut, dafür biſt du ja, und dafür bezahl ich dich.

Vielleicht iſt die ſtehende und vortragende Figur, außer ihrer Recenſentenwürde eigentlich magiſter legens, und jezt eben im Begriff einen Commentar über den Autor zu machen, der zum Grunde ihrer Vorleſungen liegt. Der ſtarke Mann im Stuhle hat Aehnlichkeit mit manchen wohlbeleibten Compendien, und das Einſeifen und Scheeren möchte ein treffendes Sinnbild von den Vorträgen ſeyn, die die Herren Magiſtri, — oder wie ſie ſich lieber nennen, — Doktoren über Kompendien halten, die ſie nicht ſelbſt gefertigt haben.

Am gewiſſeſten erkennt man in dem ſpitznaſigten Manne, mit dem Kamme hinter dem Ohre und dem Bügeleiſen in der Hand, den Aeſtimateur einer ſehr berühmten literäriſchen Zollbude, der eben beſchäftigt iſt, die einpaſſirten Waaren abzuſchätzen. Da dieſer Zöllner ſehr gewiſſenhaft und in ſeinem Amte ſehr treu iſt, ſo wird Kontrebande nie durchſchlüpfen. Er weiß ſchon daß eine Waare ſelten das iſt, was ſie ſeyn ſollte. Mit Feuer fällt er über ſie her, kämmt die Grundfäden hervor, legt aus philantropiſcher Abſicht die letzte Hand an ſie, ſtriegelt, bügelt und polirt ſie; oder ſtellt aufs wenigſte ſein Ideal dagegen auf, docirt, wie dieſe Facultätenwaare hätte fabricirt werden ſollen, ſchlägt neue Muſter dazu vor, und verſichert zulezt, daß er ſelbſt ſchon lange in ſeiner Manufactur an einer ähnlichen Waare arbeite, die freilich ganz anders ausfallen, und viel etwas beſſeres leiſten wird. Iſt er gnädig, ſo wird er zu verſtehen geben, daß bis zur Erſcheinung ſeines Werkes das vorliegende als Nothbehelf gebraucht werden könne.

Vielleicht iſt er Redacteur einer gelehrten Recenſionsanſtalt, die hier durch den Haubenklotz, den er mit einer Hand hält, ziemlich ſchicklich dargeſtellt werden könnte. Dann ließ ſich auch das holdſelige Lächeln und Liebäugeln am leichteſten erklären. Die Perücke iſt eine der eingeſandten Recenſionen, die er noch nach dem Geſchmack ſeines Publicums ein wenig ſtutzt. Noch ein wenig hier eingebogen, dort das Haar gehoben, ſo ſteht alles zum Bewun-

dern. Gewöhnlich überträgt er dies Amt, ſeiner genialiſchen Ordnung wegen, einem ſeiner Geſellen, dem Dr. ** und dem Herrn **. Da aber dieſe jetzt ausgewandert und abweſend ſind, ſo redigirt er, und mit welchem zarten Geſchmack, das ſieht man. Er findet im Winkel einen Vorrath, den ſie nicht brauchen, nicht akkommodiren zu können glaubten und weggelegt hatten. Er holt ſie hervor und putzt ſie aus, und ſtellt ſie um ſo lieber auf, als ſonſt ſeine Anſtalt jetzt ſtille ſtehen müßte.

Man könnte auch wohl in ihm einen Verleger ſuchen, der ein altes Werk mit einem neuem Titel verſieht, etwas transcendentales, rein wiſſenſchaftliches, metaphyſiſches hinein bringt, um es in der nächſten Meſſe in Cours zu bringen, da es in der vorigen liegen blieb. Doch hat der Herr Baron vom Kamme zu wenig Aehnlichkeit mit dem Verleger, und wir gehen überhaupt wohl am ſicherſten, wenn wir unter allen den Herrn nichts als Recenſenten ſuchen, deren drei Hauptgattungen hier dargeſtellt ſind: die ſtriegelnden und bügelnden, die einſeifenden und raſirenden, und die, welche zur Erluſtigung der Abonnenten die Werklein ein wenig beſpritzen, wozu ſie nicht immer das reinſte Waſſer nehmen. Der eine von ihnen, — aber welcher? — ſollteſt du darüber zweifeln können? — iſt ein Jenaiſcher, der andere ein Göttingſcher, der dritte ein Berliniſcher Recenſent.

Abgerechnet, daß wir durch dieſe Annahme mehr Einheit in das Ganze bringen, ſo ſcheint auch der Name Barbierſtube dies zu fodern, die geradezu auf critiſche Blätter hinweiſet.

Was iſt eine Recenſionsfabrik anders als eine geiſtige Barbierſtube, in der ſich jeder, dem der Bart gewachſen iſt, ein wenig hinſetzen muß, damit er ihm von unbärtigen Knaben, oft mit ſtumpfem Meſſer abgenommen werde.

Lieſt man nicht Journale und Recenſionen in der Abſicht, um von allem ſprechen zu können, wovon man nichts oder wenig weiß, ſo wie man die Barbierſtuben zur Vorübung für den Umgang mit der feinen Welt beſuchen kann, damit man die in dieſem vornehmen Umgang ſo nöthige Kunſt, von allem, auch von einem Spänchen zu ſprechen, erlernen möge. Gehn nicht die bis zum Sprichwort gewordenen Saalbadereien in einer Parallele mit den Relationen der Recenſenten und Journale?

Und wenn die Herren Stadtſcheerer mit ihren Geſellen und Burſchen, vorzüglich als gute und fertige Erzähler berühmt ſind, die immer etwas mehr zu ſagen wiſſen als ſie gehört haben, und alles eher erfahren, als die Leute, welche ihre Anekdote betrifft, liegt denn

nicht gerade die Größe eines ächten Recenſenten ebenfalls in dieſer trefflichen Kunſt Neuigkeiten zu erforſchen, zu erzählen und zu verbreiten? Mögen die unhöflichen Alten das immer Klatſchereien und Plaudereien genannt haben, wir nennen es Geſchmack und Literatur. —

IV.

Concerto ſpirituale.

Allen Virtuoſen geweihet von einem Liebhaber oder Dilettanten.

Drei Virtuoſen, wem könnten die anders vorgeſtellt werden als Virtuoſen? — Mit Liebhabern und Dilettanten laſſen ſie ſich nicht weiter ein, als ſo fern dieſe etwa ihnen den Zutritt zu Virtuoſen eröffnen könnten. Sie ſind weit, weit über das Gewöhnliche heraus, und es ekelt ſie vor allem was nur den Anſchein von dem Allzubekannten und Alltäglichen hat. Sie mögen von gewöhnlichen Menſchen, von Muſikern des allgemeinen Geſchmacks nicht einmal gehört werden. Dieſe haben doch nur Midas Ohren. Auf jeden Fall fehlt ihnen das feine, das innere Ohr. Sie haben keinen Sinn für die höhern Melodien der Götterwelt. Sie fühlen nicht. Sie ſympathiſiren nicht mit Virtuoſen. Sie können wahre Kunſt nicht beurtheilen: verſtehen ihre Geſetze nicht, und verſtehen die Virtuoſen nicht. Es hieße das Göttliche der Kunſt entweihen, profanen Ohren den Götterſchmaus himmliſcher Harmonien Preis zu geben.

Sollten dieſe Virtuoſen nicht ein Recht haben ſo zu denken? — Sie ſind nicht in der gewöhnlichen Sphäre. Von der haben ſie vielmehr ganz abſtrahirt. Ihr Geiſt wogt und lebt in einer ganz andern eigenen Welt. Jeder von dieſen Herren hört nur ſich, nur ſich allein; und hat von allem dem was ſein Nachbar herausſtreichen oder blaſen mag, nicht die mindeſte Ahndung. Iſt dieſer Nachbar wie hier, auch ein Virtuoſe, und lebt wieder in einer eignen Welt, ſo werden beide nie ſtimmen, aber mit einander ſo lange vollkommen zufrieden ſeyn, als keiner auf den andern merkt. Laſſen ſie in einem Augenblick von ihren Abſtractionen

nach, und vernehmen die Töne außer ſich, ſo gerathen ſie gewiß in Wortwechſel, und jeder wird den andern beſchuldigen daß er ihn nicht verſtehe.

Laien und Liebhaber und Dilettanten verſtehen den Virtuoſen nie. Sagt nicht ein großer Philoſoph von allen ſeinen Zuhörern und Leſern, die zu ſeinen apodiktiſchen Sätzen und kategoriſchen Imperativen den Kopf ſchütteln, oder die Raum und Zeit nicht gerade wie er aprioriſche Anſchauungen nennen, daß ſie ihn nicht verſtehn? Wer verſtand den guten Don Quixote wenn er von ſeiner Dulcinea ſprach? Oder wer verſtand die Theologen von Anbeginn der Welt bis auf den heutigen Tag, wenn ſie von ihrem Gott ſprachen und ſprechen? Und doch muß man ihnen glauben, ihrem Gott Huldigungen und Opfer bringen, wenn man ſeine Seele retten will, ſo wie ſich jeder Ritter, der nur im mindeſten an der idealiſchen Schönheit der Dulcinea zweifelte, dieſer zu Füßen legen und durch tauſend Demüthigungen ſein Leben retten mußte.

Bei einem langen und vertrauten Umgang, wie ihn Virtuoſen mit ihrer Kunſt pflegen, finden ſich bald ſo viele Berührungspuncte, zwiſchen denen ſich die zarteſten, mannigfaltigſten Fäden zu einem ſtarken Gewebe von Beziehungen entſpinnen; die leiſeſten Berührungen, Gefühle und Winke ſind hinlänglich, ganze Ideenreihen zu erwecken, und das ſchon habituelle Ideenſpiel tönt auf den kleinſten Anlaß, und wie von ſelbſt, tönt halben Worten entgegen. Mit allen Gefühlen, allen Gedanken und Ideen, dem ganzen Nervenſyſteme der Virtuoſen, iſt das Ideal verwebt dem ſie huldigen. Sie ſehen daſſelbe in allen Erſcheinungen. Sie hören im Geliſpel der Weſte, oder im Donner des Gewitters, den leiſen Fußtritt oder den beſchleunigten Gang deſſelben. Spricht ein Mann, der ihr Ideal nicht kennt, mit ihnen, die ſie in und durch und zu demſelben leben, kann es fehlen daß ſie ihn nie verſtehen? Sie legen ſeine Worte nach ihren Empfindungen aus: ſchieben ihre Ideen unter: antworten ihren Ideen gemäß, und nach dem was die ihnen eignen Combinationen der Ideen ihnen ſuppliren: Und das paßt dann freilich nicht in das Empfindungs- und Gedankenſyſtem des Sprechenden. Sollten ſelbſt die Worte eines Geweihten und Profanen zufällig dieſelben ſeyn, ſo ſtimmen die Gedanken, die beide damit verbinden, weniger als hier das Violoncell zur Clarinette.

Voll von dem innern Gott, auf den Virtuoſen alles beziehn, in deſſen Licht und Strahlen ſie alles ſetzen, auch alles verſchönet und geſpiegelt ſehen müſſen, wenn es von ihnen nur aufgegriffen und gefaßt werden ſoll, prägen ſie ſich auch bald eigene Worte, um durch kein fremdes einen nüancirten getheilten Begriff zu erhalten, auf einen Augenblick aus ihrer Ideenwelt gezogen zu werden, oder ihre Cirkel geſtört, durchbrochen, verzogen zu ſehn. Sie wollen nur mit ihrem Gott leben und in jedem Wort noch den Nachklang ſeiner Stimme ver-

nehmen, und mehr in ſich zurück als aus ſich heraus geführt werden. So hat die Theologie, und ſo die Jägerei ihre eigene Kunſtſprache erhalten, und ſo ſchlichen ſich auch in die neue Philoſophie mehr neue Wörter als Gedanken. Die Virtuoſen derſelben, gleichſam zu neidiſch die geheimen Reize ihrer Schönen zur öffentlichen Schau darzuſtellen, und ihre Gunſtbezeugungen mit andern zu theilen, verhüllen ſie in undurchdringliche Schleier, und ſprechen von ihr in dunkeln Worten, und unverſtändlichen Chiffern; machen deshalb ἄῤῥητα ῥήματα *), wozu man eigne Schlüſſel, Wörterbücher, Dictionaire, Kommentare und Prüfungen bedarf. —

What to the valiant Knight of Spain
Was Donna del Toboſo
That is the Idol of his brain
To every Virtuoſo.

Unſre Virtuoſen, die es erfahren daß ein Prophet in ſeinem Vaterlande nichts gilt, gehen auf Reiſen, und laſſen ſich an einem jeden Orte hören, um dann für all die vielen Zaubertöne, die ſie ihren Inſtrumenten entlocken, nachher den lieblichen und ihnen faſt ſchon fremden Laut des Goldes oder der Thaler, wenn ſie in der Hand klappern, — in den Beutel kommen ſie bei ihnen nie, — zu hören. Sie reiſen zuſammen, und geben das Concert zuſammen, um der Ausgaben, oder Abzüge, die ſie vom empfangenen Gelde erleiden müſſen, weniger zu haben. Zwar will jeder ein Solo ſpielen, aber was hinderts, daß ſie das nicht alle drei auf einmal ſpielen ſollten? Sie haben es oft ſchon und auch nur jetzt bei der Probe erfahren, daß einer vom andern nichts vernahm, ein jeder nur ſich ſelbſt hörte, und ſo iſt auch ein jeder bei ſich ſelbſt gewiß und überzeugt, daß das Publikum nur ihn hören wird. Daß ſich von dieſen Herren jeder nur allein ſelbſt hört, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen, man mag ſie nur anblicken, um des gewiß zu werden. Welche abſcheuliche Muſik müßt' es auch ſeyn, wenn Waldhorn Clarinette und Violoncell zuſammen gehört würden. Bei einem geiſtigen Concert (concerto ſpirituale) abſtrahirt man vom äußern Eindruck der Sinne, und hört nur den mit dem groben Klange angedeuteten, gemeinen Ohren unhörbaren Wohllaut von Walhalla.

Der Violoncelliſt ein feiner ſolider Mann von wenigſtens 400 Pfund und alſo ein Mann von Bedeutung und Anſehn, ſcheint wie mehrere dieſer Claſſe gewohnt zu ſeyn, ſich nach einem concerto carnale mit einem ſpirituale während der Verdauung zu amüſiren. Er iſt unſtreitig der Director des ganzen Concerts, und ſchon um ſeine Autorität zu beweiſen hat er das Violoncell dem Hautbois, womit der Clarinettiſt begleitet ſeyn wollte, vorgezogen. In jeder Schenke und auf jeder Hochzeit, wo es eben ſo luſtig zugienge, könne man, behauptet er, ſich überzeugen, daß nichts beſſeres neben der Clarinette und zu derſelben geſpielt werden könne als ein Violoncell. Ohne Paradoxien zu lieben behauptet er dies, weil es doch die

*) 2 Cor. 12, 4.

Pflicht eines jeden, auch des Concertpräſidenten iſt, ſich über den Schlendrian zu erheben, und alles beſſer zu wiſſen als andere. Seine Corpulenz iſt ein Todfeind aller Preſto's. Er ſpielt bloß Andante und Andantini, nicht, weil es ihm, wie er ſagt an Leichtigkeit fehlt, ſondern weil das Rauſchende ſich mit ſeiner philoſophiſchen Ruhe nicht verträgt, für die er alles, nur ſein Inſtrument nicht, hingeben möchte. Aus dieſer Urſache mußte er das Concert verlaſſen, als er den dal Occa ein Preſtiſſimo ſpielen hörte obgleich dieſer Künſtler ihn ſehr für die Manier eingenommen hatte, nur mit zwei Fingern zu ſpielen. Welch eine empfindliche gefühlvolle Seele in ihm wohnt, kann man darin ſehn, daß er, nicht zufrieden mit den Annehmlichkeiten der Töne ſeines Inſtrumentes, ſich auch noch die behagliche Erſchütterung die die Reſonanz deſſelben ſeinem Bauche verſchafft, ganz zuzueignen bemühe iſt. Wie viel würd' ihm nicht verloren gehn, wenn ihm dies nicht gelingen ſollte. — Gewiß das Beſte von dieſem Concert, das mehr das Zwerchfell als das Trommelfell erſchüttern kann.

Neben ihm ſteht der von ſeinen Tönen höchſt entzückte Clarinettiſt, als hätt' er mit dem Apollo den Kampf begonnen. Seine Seele drängt ſich in die Lunge und mit jedem Tone entſchlüpfen Lebenskräfte. Er bläſt ſich weit über dieſe Welt hinaus, in die Muſik der Sphären, die nach ſeiner Meinung keine andere als Clarinettenconcert ſeyn kann. Wie man unter zärtlichen Ehegatten bemerkt hat, daß ſie ſich durch die Länge der Zeit immer ähnlicher werden, ſo iſt es auch ihm mit ſeiner Clarinette gegangen, deren Figur nur das Urbild von ſeinem Körperbau zu ſeyn ſcheint, und deren Umriß in allen Mienen des Geſichts von den Muskeln nachgebildet iſt. Seine ſüße einnehmende Geſtalt ſticht gegen den Violoncelliſten eben ſo ſehr ab, wie jene runden Fleiſchklumpen gegen die liebenswürdigen Skelette, in welchen die Engländer ſo gerne Brittaniens wohlbeleibte Ruhe mit franzöſiſcher frivoler Raſtloſigkeit kontraſtiren laſſen. Ein Franzoſe iſt er indeſſen nicht; dazu hat er bei aller ſeiner Süßigkeit zu viel Ernſt. Er iſt ein Schüler des großen Pepuſch, der einſt ein allergnädigſtes Geräuſch, das der allerhöchſte Unterleib im Tabakskollegium zu erlaſſen geruheten, ſo meiſterhaft in Muſik geſetzt, daß des höchſtſeligen Friedrich Wilhelms des Erſten Majeſtät nie müde wurden das Concert zu hören, und ſich jederzeit, ſo oft es gegeben wurde, vor Lachen den Bauch halten mußten *). Von dieſes großen Meiſters Stücken trägt er allezeit einige bei ſich, ohne es jedoch, —

*) Pepuſch war Muſikdirektor bei Friedrich Wilhelm dem Erſten, der die Blasinſtrumente über alles liebte. Das oben genannte Meiſterſtück hatte in den frohen Cirkeln bei Sr. Königl Hoheit, dem nachmaligen König Friedrich dem Erſten, zu Rheinsberg zu mancherlei Scherz Veranlaſſung gegeben. Als der Kronprinz zur nächſten Revüe nach Berlin kam und Pepuſch über den Paradeplatz gieng, rief er ihn zu ſich und beſtellte ſich auf den Abend gerade dies Concert. Im voraus genoß Friedrich ſchon die Wonne ſich über einen ſo barbariſchen Geſchmack mit ſeinen Freunden weid-

„welches auch nur falſche Scham und Blödigkeit wäre, die kein Virtuoſe haben kann,“ — verläugnen zu wollen, daß er ihn übertreffe wie der Mond die Sterne, wie Kant den Wolff. In ſeiner Metaphyſik der Tonkunſt hat er nicht nur gezeigt, daß vor ihm noch keine Tonkunſt exiſtirt habe, ſondern daß er allererſt die wahren Gründe derſelben lege. Bisher habe man nur aus ſubjectiven Gründen verfahren und durch Lauſchen auf das, was dem menſchlichen Ohre ſchmeichelt, eine kurze Zeit zu gefallen geſucht. Die wahren nothwendigen, allgemeingültigen und ewigſchönen Grundaccorde, die nicht bloß dem menſchlichen Ohre, ſondern einem jedem Ohre durchaus gefallen müſſen, hatte man darüber vernachläßigt, weshalb denn auch bisher die Hunde bei einer jeden Muſik mächtiglich heulten, und die Katzen unruhig wurden und miauten und ſpannen. Nun aber wird dies nicht weiter ſtatt finden können, wie denn auch ſeine Entdeckung zu den ſchönen Verſuchen im Nationalthiergarten Gelegenheit gegeben hat, und die Elephantenohren ſchon ihr allerhöchſtes Wohlgefallen an dieſen nothwendigen Grundaccorden auf eine unzweideutige Art an den Tag gelegt haben.

Durch dieſe Entdeckung der objectiven Muſik, war es ihm auch leicht die Tonleiter der Sphärenmuſik, die nach einem apodiktiſchen Grundſatz eine objective Muſik ſeyn muß, — ſo wie die Grundnote und den Takt derſelben zu finden, welches mehrere Jahre nachher zu der Muſik des Marſeiller Marſches Gelegenheit gegeben hat, deſſen Componiſt ganz nach ſeiner Theorie arbeitete, ohne es ſich merken zu laſſen, wodurch er ihm auf kurze Zeit den Ruhm, wie etwa Lambert dem Kant, genommen hat.

Der Waldhorniſt ſcheint dem göttlichen Clarinettiſten nachzuſtreben, wenigſtens mit ſeinem Nicht Ich. Denn ſein wahres Ich ſcheint ein kategoriſcher Imperativ zu ſeyn. Die doppelten Aufſätze ſeines Waldhorns laſſen mich glauben, daß es ein b Horn ſey, und die Clarinette begleiten ſoll. Auch drückt doch das halbe Hinhören des Waldhorniſten auf ſeinen

lich luſtig zu machen. Alle die ſonſt mit ihm lachten waren beſtellt, ſechs Pulpete für die ſechs Stimmen des Pepuſch — denn man kannte das ganze Stück, — waren aufgeſtellt, als Pepuſch mit ſeinem Chore eintritt, die Stimmen vertheilt, und noch eine Rolle in der Hand haltend nach einem ſiebenten Pulpete ſucht. Nun erwiedert Friedrich: „Was ſucht er, was hat er, ich denke es ſind nur ſechs Schweine (Cochons) in ſeiner Muſik.“ — Verzeihen, Ew. Hoheit, antwortete Pepuſch, es hat ſich noch ein kleines Spanferkel (cochon de lait) *Flauto ſolo* gefunden. Bekanntlich war die Flöte Sr. Hoheit Lieblingsinſtrument, und Friedrich fand nicht für nöthig dies Concert zu hören. Er gab vielmehr gerne einige Dutzend Bouteillen ſeines beſten Weines an den Muſikdirector, damit er nicht der Geſchichte erwähnen, noch weniger dieſe neue Auflage mit dem Supplemente in dem Tabackscollegien geben, und dadurch das laute Gelächter auf ſeine Koſten erneuen möchte

Nachbar wohl nichts als das Lauſchen auf die Richtigkeit der Accorde aus, mit denen er ſeinen Freund accompagnirt. Ueberhaupt verhält er ſich zu ihm, wie Fichte zu Kant, mit dem rechten Ohr hört er bloß auf ſich, und die Augen ſeines Nicht Ichs ſcheinen ganz auf ſein zu den Sternen erhobenes wahres Ich gerichtet zu ſeyn, und von deſſen tief empfundenem Beifall lächelnd zu glänzen.

Und ſo könnte dieſer ganze Kupferſtich ſehr gut den Grundton von den Accorden der moraliſchen Welt ausdrücken, welcher nichts anders als das liebe Selbſt, oder nach der neuen Philoſophie ausgedruckt das Ich iſt. Wie im Reiche der Natur (der phyſiſchen Welt) alles nach dem Geſetz der Anziehung tanzt, ſo tanzt alles im Reiche der Freiheit, (der moraliſchen Welt) nach dem Ich.

Wundern wir uns, daß der Egoism in unſerer Zeit ſo herrſchend iſt? Daß man in der Philoſophie von nichts als Ich und Nicht Ich hört, daß die Literatur, Geſchmack, Kunſt, Wiſſenſchaft, kurz alles in Beziehung auf das Ich geſetzt wird, und jeder Künſtler, jeder Gelehrte, Arbeiter, Staatsmann, nur das treibt, was ſein Ich vergnügt und unterhält: und durch die Beſchäftigung ſeines Ich's — die er für die wahre Beſtimmung jedes Nicht Ich's hält, noch Unſterblichkeit und Dank der Nachwelt zu erlangen hofft? — Das iſt ein Zeichen der erwachten Freiheit, der exaltirten Menſchheit, des Fortſchritts zur Vollkommenheit, der Annäherung zur ewigen und nothwendigen Wahrheit.

Uebrigens werden es die Herren Virtuoſen nicht übeldeuten, daß ſie zuletzt erſcheinen. Man ſtellt ja die Herren auf jedem Ball doch immer in den Winkel, und wenn gleich bei allem Tanze der Virtuoſe die Hauptperſon iſt, ſo muß ſein Ich ſich dennoch an der innern Anſchauung begnügen. Man vergißt ſeiner, oder ſieht doch gar nicht auf ihn, und bewundert nur die, die ſich nach ſeiner Pfeife drehen. Ihnen allein klatſcht man den Beifall zu, wie man einem General den Lorbeer und die Orden roth und ſchwarz reicht, die ſein Unterofficier verdient hat. So tritt das ächte Verdienſt immer beſcheiden hinten drein, und wird wohl gar im Winkel unbemerkt vergeſſen.

Anhang.

In dieſen dichteriſchen Zeiten, — das Jahrhundert hat ja ſehr poetiſch angefangen, — habe ich es für nöthig erachtet noch eine poetiſche Erklärung, oder vielmehr Paraphraſe, wenigſtens eines der trefflichſten Blätter zu geben. Und da ich eben kein alle Zeit fertiger Poet bin, ſo hab' ich es fürs Beſte und Zweckmäßigſte gehalten, — nach dem ich bemerkt hatte, daß Leute, in denen von Natur auch nicht die geringſte poetiſche Ader floß, denen weder Phantaſie noch Verſification, weder Sinn noch Verſtand noch Reim zu Gebote ſtand, doch durch Jamben zu großen und berühmten Dichtern geworden ſind, dieſe Paraphraſe in ſchönen ſechsfüßigen Jamben zu geben. Nimm ſie, lieber Leſer, und gebrauche ſie, und wenn du das nicht kannſt, ſo mißbrauche ſie. Das iſt leichter, und wenn du darin eine Anleitung oder einen Vorgänger brauchen ſollteſt, ſo kannſt du ſie an jedem Recenſenten haben, denen zum Aerger oder zur Freude, — denn beides hängt mehr von ihnen als mir ab, — zum Troß oder zum Lohn, — ſo wie es ihnen belieben mag, nun noch folgt: —

Zum Beſchluß
eine poetiſche Paraphraſe der erſten Kupferplatte

Freiheit. Gleichheit. Brüderſchaft.

Ein Dialog
in .....ſchen Jamben
von
Archilochus dem Jüngern.

— „Friſch alter Knabe', hebe hoch dein Haupt, an dem
„Die Freiheit ihr Symbol geheftet; ſchau umher
„Der Sclaven Menge, deren Lenden, Thieren gleich,
„Umgürtet ſind mit Ketten, dran die Deſpotie
„Sie führt; die, wenn auf Recht ſie warten, Schinderei
„Nur trifft, und Schmerzen für Gerechtigkeit. O Freund,
„Wie glücklich ſcheint dein Loos! Zwar reibt dich was am Bart

„Ein Halsband, und ein Angehänge — in der Nähe
„Wohl einer Kette ähnlich, doch von weiten nicht.
„Vielleicht ein Orden der Erkenntlichkeit, durch den
„Man jezt den Bürger von dem Sclaven unterſcheidet.
„Doch ſachte! Hinten ſchleppſt du ja ein Klözchen nach.“ —

Laß dir das deuten Spötter: Es iſt das Geſetz
Des großen Volks, des Rieſenkraft die Feſſeln brach,
Mit welchen Kirch und Adel und das Parlament
Es ſchwer beladen hatten. Dreifach war die Laſt,
Nicht eingebildet von der blinden Wuth, in der
Aus Liebe zur Veränderung der Unterthan
Der väterlichen Ordnung ſich entzügelt. Nein! —
In ſeines Schweißes Früchte theilten Wölfe ſich,
Die von dem Vorurtheil der Unverletzbarkeit,
Geheiligt von der Prieſter Ausſpruch, hochbeſchüzt
Vom blöden Fürſten, ihm das Gaffen ließen nach
Dem Pomp, erkauft vom Schweiß' und Hunger, — und den Ruhm
Humaner Sclaven. — Aber in dem ſchönen Reich,
Wo zwar des Trübſals viel, doch Freud und Licht und Kraft
Den Niedern, wie den Höhern, unter jedem Volk
Des Auslands unterſchied, erſtanden Männer auch,
Die ſtark in Red und Schrift, der Freiheit Tempel ſchön
Zu baun begannen, klugen Sinnes tünchten ſie
Mit loſem Kalke nicht. In grobe Sinnlichkeit
Verſtrickt, belachten unſre Treiber dieſen Bau,
Bis daß er aufgedeckt zu ihrem Schrecken ſtand.
Da ſchrien die Prieſter: „Ketzerei! Verrath! Zum Kampf!“
Und viele tauſend riſſen an dem Prachtgebäu
Vergebens: denn der Rachgeiſt ſtärkte unſern Arm.
Es fielen Brüder, Freunde, blutig war der Kampf,
Und ſchrecklich, wie mit Ungewitter, Hagelſturm
Und Dürre wechſeln, folgt ein Demagogen-Haupt
Dem andern, in der Vorwelt ihres Gleichen nicht
An Größ' und Mordſucht und an Rieſenwiderſtand
Dem Ungeſtüm des Bundes fremder Fürſten, die
Der Freiheit und den Menſchenrechten feind, von uns
Die alte Knechtſchaft heiſchten, die man Ordnung hieß.
Doch jegliches hat ſeine Zeit. Des Mordens ſatt
Um Bürgerwohl, um Herrſchluſt und um Freiheitsgeiſt

Den keiner faßte, fühlte das erſchöpfte Volk,
Daß Volksregierung bloß ein Name ſey, dem Menſchen nicht verliehn.
Den Mäßgern folgte ruhig jetzt die größre Zahl;
Geleitet von Erfahrung und heilſamem Rath
Beſchloß ſie den Geſetzen unterthan zu ſeyn,
Vor denen alle gleich ſind. Was Geburt und Stand
An Tugend und Talenten ehmahls überwog
Kömmt nicht mehr in die Schale der Gerechtigkeit,
Iſt Tand nun. — Gleichheit iſt das heilige Geſetz
So auch die Sicherheit des Leibes und des Guts
Und Freiheit deſſen, was kein böſes Herz gebeut.
Nur einer wacht ſo über die Geſetze, wie
Einer meines Vaterlandes Ruh erkämpft'. — Der iſt
Der Erſt' im Staate, kein unmündig Fürſtenkind
Das ſich allein als Zweck, das Volk als Mittel kennt.

„Traun alles ſchön geſagt, doch ſeh ich nichts von dem
„Was die Regierungsform, die du dir ſelber gabſt
„An deinem Rock gebeſſert, neidenswerth *) dein Glück
„Gemacht! den Klotz zu ſchleppen über Stein und Dorn! —
„Daß du die Pracht entbehrſt des Großen, zwang dein Stand.
„Was deine Hand dir ſchaffte, wog ſein Gold dir auf.
„Das, was dem Hof du zollteſt, gab der Fürſt dem Mann
„Dem deines Vaterlandes Wohl vertrauet war,
„Der für Gemächlichkeit von wenig Werth, dir den
„Bezahlten Schoß zu deinem Vortheil wiedergab.
„Mich dünkt, du haſt die Ketten, deren drei du trugſt,
„In eine nur gedreht. Denn ſieh, die Gleichheit iſt
„Bei Sterblichen unmöglich; jedes Weſen iſt
„Verſchieden von dem andern, ſo die Menſchen auch
„Zum Zwecke der Geſellſchaft, daß der eine geb'
„Was hier dem andern fehlt. Du kannſt, mein Freund, doch nicht
„Verlangen zu verwalten, was du nicht gelernt,
„Wozu dich die Erziehung und Präſumtion,
„Das iſt, die Ahndung Höherer nicht ſtempelte.
„Freund, ohne reichen Adel biſt du träg und arm.
„Der ſpornt den Fleiß und macht den Handel blühend, macht
„Das Reich beſucht, ob ſeiner feinen Sitten, von
„Dem rohen Fremden, bringt" — „Halt ein, das Vaterland

*) S. die Addreſſe der Conſuln an das franzöſiſche Volk zur Feier des 14ten Julius im Jahre 1801 in allen Zeitungen vom Schluſſe des Julius.

Braucht dieſer Mittel nicht, um mehr als je zu blühn
Den eben dieſe Feinheit, dieſe Pracht verbarg
Die Krankheit unſers Staates, unſre Sclaverei.
Jetzt ſpüren Redliche die innere Beſchaffenheit
Und Quellen aus, die unverſiegbar an Tribut
Wie Vaterlandesliebe, und ohne Laſten ſind.
Feinheit der Sitten war vor dieſem Heuchelei,
Polies Schmiegen bei den Laſtern Höherer.
Die Furcht macht fein, Deſpoten furchtſam. Vorurtheil
Für alles was der Mächtge thut, erhebt zum Ton
Der Politur, der Falſchheit angenehm Geſchwätz. —
Mit Schicklichkeit die Wahrheit, und mit Anſtand frei
Geſagt, daß es dem Hörer wohlgefällt und nützt:
Nicht wider Pflicht und Ehre handeln, iſt das Ziel
Der Sitten, und ſo findſt du alle Franken noch.
Ich weiß, daß nur ein Glied des großen Volks ich bin,
Und daß mein innrer Werth und meine Habe nicht
An tauſend Andrer reicht, daß unbemerkt mein Theil
Der meines reichern Bruders Nothdurft hilft, und mehr
Des Guten iſt, mit dem Er Andern helfen kann.
Doch giebt ihm dies kein Recht, mich zu verachten, mich
Wohl gar zu ſchlachten, Mittel zu erniedrigen.
Der, dem ich mich verpflichtet, brauche mich, wozu
Ich mich verband, und ehre Menſchenwürd' in mir.
Dies nenn ich Brüderſchaft, und ſo wird Gleichheit ſeyn,
Die ungezwungen, wie der Freiheit offner Blick
Das Herz eröffnet, des höhern Lebens Vorſchmack iſt.
Du ſprichſt von Ständen nur, ich ſpreche vom Geſetz,
Dem alle unterthan, der Mann, der bloß den Pflug
Zu leiten weiß, wie jener, der den Feind bekämpft,
Der Reiche wie der Arme. Darum nennt die Schrift,
Das heilige Geſetz, uns alle Bürger nur.
Das Kind des Sieges iſt nicht mehr der Pachtmann von
Deſpoten: Er gehört der Nation: Er iſt
Nicht mehr ein Kaſtner unſers Goldes und des Bluts,
Um auf den Wink des Fürſten es zu Orgien
Der Wolluſt, oder eines ungerechten Kriegs
Unrühmlich zu verſchwenden. Ach der Adel wars,
Der ſich der Laſt entzog, und Steur auf Steuern dem
Gebeugten Landmann aufgelegt, der endlich noch

Unmöglichkeit, die Bürgſchaft der verſchwiegnen Schuld
Des bankerotten Despotismus von uns foderte,
Zu ihrer Strafe ſtieß das Vaterland ſie aus.
Wenn ſeit der Zeit der Freiheit Vortheil noch nicht reicht
Zu ſchaffen was der Adel mir vom Leibe riß,
So iſt es Ehre dem, der lang entbehren kann:
Um ſo ein Gut wie Freiheit, die, genöß er ſelbſt
Der ſüßen Früchte nicht, er für ein wackres Kind
Errungen mit ſo vieler Bürger theurem Blut."

„Bewundrung regſt du aber Ueberzeugung nicht.
„Freund, wenn du todt biſt, iſt die Welt und Freiheit todt.
„Du willſt dem Sohne was vererben deſſen Werth
„So trügriſch iſt, wie alles. Weißt du daß es ihn
„Nicht trügen wird? Der Nachwelt Lohn iſt Undank oft
„Zumahl wenn in der Erbſchaft ſelbſt der Grund zum Streit
„Enthalten. Denn bedenke nur, daß Zeit und Glück
„Und Menſchen ſich verändern. Manches wird ſo nicht
„Beſtehn, was noch im Jahre fünf und neunzig du,
„Wie bei der Fahne der Rekrute, ſchwurſt,
„Und der geringſte Stein, den du im Prachtgebäu
„Veränderſt, bricht den Kitt, der Andrer Vortheil hält:
„Dies ſtört Zufriedenheit, erweckt Partheien und
„Ihr habt den Bürgerkrieg." — „Freund, glaube mir, der Menſch
„Iſt in der Republik wie in der Monarchie,
„Der wie er war, ſo lang der Leidenſchaften Druck
„Er zum Getrieb des Lebens nicht entbehren kann,
„Von Recht und Unrecht der Begriffe mancherlei,
„Im herrlichſten Verſtand des Irrthums Flecken, und
„Im beſten Herzen Tücke ſind. Sag mir warum
„Der Adel den du ausſtießſt wieder kam ins Land?" —
Sie hatten nichts. Das Wapen machte ſie nicht ſatt.
Nichts geht dem Menſchen, glaub ich, über Vaterland.
Jetzt ſind ſie Bürger, ſo wie unſer einer iſt
Und folgen den Geſetzen. „Schwärmer, glaube mir,
„Gebürgerlichter Adel iſt ein Proſelyt,
„Der ſeines Vorzugs nie vergißt, des Wohlſeyn nie
„In der Geſetze Folgſamkeit, des Pöbels Pflicht
„Beſtehn wird, der Vergütung ſeiner Leiden wohl
„In Minneſold und Fürſtenhuld, nur nicht im Muth
„Und feſtem Sinn für ſeiner Räuber Wohlſeyn findt." —

Bedenk des ſchönen Frankreichs Bürger jetzt zu ſeyn. —
„Ja wohl und bald Vaſall des größten Fürſten der gewiß
„Eh du vom Traum erwachſt, dich überraſchen wird.“ —
Kerl halt das Maul! Tod oder Freiheit: — Königthum
Iſt ewig abgeſchafft. — „Und doch erduldſt du es,
„So wie der Eſel ſeine Laſt nicht kennt, nicht weiß
„Ob ihn ein Müller reitet, oder ob ſein Huf
„Auf Palmen und auf Kleidern geht. Was mich betrifft,
„Ich zieh das letztre vor. Mich nennt die Nachwelt noch.
„Den Tod den Royaliſten!“ — „Tod dir Jacobiner.“ —
Iſt das die Brüderſchaft die ihr verehrt?
Tod und Verderben dir, wo du ein Wort noch ſprichſt. —

Chor der Eſel.

Würgt euch um Meinungen nicht
Seht auf das Wirkliche
Seht auf uns.
Laſten und allerlei Säcke,
Die ihr, wer ihr auch ſeyd, uns auflegt,
Tragen wir gerne, nur gebt uns Futter.
Wir ſind zum Tragen gemacht.
Wer die Laſt recht ſtandhaft trägt
Gewinnt an Tugend, die der Stärkere nicht hat,
Und dieſe Tugend macht hier ſchadlos, dort beglückt.
Zwei helfen überdem, Gewohnheit und Geduld.
Gewohnheit ſtählt die Kraft: Geduld macht alles leicht,
Die Unruh ſchwächt, und reibt am Joch den Nacken wund,
Das die Nothwendigkeit uns allen aufgelegt,
Mir weniger, dir mehr. Warum die Kraft dazu
Nicht nach Verhältniß ausgetheilt iſt, frage den,
Der uns gemacht: die Antwort wird die alte ſeyn,
Die unſre Väter ſchon gehört: Zur Harmonie
Des Ganzen.
Drum tragen wir gern
Laſten und allerlei Säcke,
Von Conſul oder König aufgelegt.

Druckfehler.

Seite 56 Zeile 16 von oben ſtatt der Kaufmann lies *die Kaufmann*.